

VON MOSSUL NACH BAD MERGENTHEIM

Wie Flüchtlinge im Lokalteil
ankommen



Redaktionskonferenz

für Lokaljournalistinnen und Lokaljournalisten bei
Tageszeitungen – 2. bis 4. Mai 2018 in Tutzing

IMPRESSUM

Veranstalter

Bundeszentrale für politische Bildung/bpb
Berthold L. Flöper
Fachbereich Multimedia
Lokaljournalistenprogramm
Adenauerallee 86
53113 Bonn
Telefon (0228) 99 515-558
Telefax (0228) 99 515-498
E-Mail floeper@bpb.de
www.bpb.de/lokaljournalistenprogramm

Tagungsorganisation vor Ort

Alexandra Richrath
Bundeszentrale für politische Bildung
FBE – Multimedia / Journalistenprogramm
53113 Bonn
Telefon 0228-99515-547
Telefax 0228-9910515-547
E-Mail alexandra.richrath@bpb.de

Live-Blog

Nicolas Rose
Bundeszentrale für politische Bildung
FBE – Multimedia / Journalistenprogramm
Adenauerallee 86
53113 Bonn
Telefon (0228) 99 515-207
E-Mail nicolas.rose@bpb.de

Seminarleitung

Christina Knorz
Freie Journalistin
Goldkronach
E-Mail knorz.christina@gmail.com

Gruppenleiter

Sylvia Binner
Chefin vom Dienst
General-Anzeiger, Bonn
E-Mail s.binner@ga-bonn.de

Andreas Helfer
Redakteur, Rhein-Sieg-Anzeiger/Rhein-
Sieg-Rundschau, Siegburg
E-Mail andreas.helfer@ksta-kr.de

Gerhard Königer
Redakteur Schwäbische Post, Aalen
E-Mail g.koeniger@sdz-medien.de

Journalisten-Reader

Liane von Droste
LvD Medienservice
Banweg 15
72131 Ofterdingen
Telefon 07473-9238220
E-Mail info@lvd-medienservice.de
www.lvd-medienservice.de

Fotos

Liane von Droste

Tagungsstätte

Akademie für politische Bildung
Buchensee 1
82327 Tutzing
Telefon 08158-256-0
Fax 08158-256-51
E-Mail info@apb-tutzing.de
www.apb-tutzing.de

INHALT

Impressum	1
Inhaltsverzeichnis	2
Vorwort	4
<i>Vortrag</i> Wie ist es um die Integration in Deutschland bestellt? Dr. Necla Kelek, freie Autorin, Berlin	5
<i>Praxis-Check</i> Die Flüchtlingskrise in den Medien: So gelingt ausgewogene Berichterstattung Michael Haller, Medienwissenschaftler, Hamburg	8
<i>Kaminabend / Diskussion</i> Überforderung auf beiden Seiten: Hürden auf dem Weg zur Integration Iradj Teymurian, Sprecher der Helferkreise im Landkreis Starnberg Rainer Krauß, Pressesprecher der Stadt Hof	10
<i>Aus der Praxis</i> Im Auge des Orkans – wie lässt sich Migration organisieren Julia von der Burg Ramona Specht Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg	15
<i>Aus der Praxis</i> Eine Frage der Haltung: Mitmischen oder raushalten – die Rolle der Lokalzeitung in Zeiten gesellschaftlicher Herausforderungen Stefan Aschauer-Hundt, Plettenberg Heike Groll, Leitende Redakteurin in der Chefredaktion Magdeburger Volksstimme, Sprecherin der Jury des Konrad-Adenauer-Preises	21
<i>Aus der Praxis / Diskussion</i> Wird das was? Welche Hürden zeigen sich auf dem Weg? Mohamad Bahbooh, Flüchtling, Ellwangen Charlotte Raubach, Caritas Ost-Württemberg, Ellwangen	25
<i>Kaminabend</i> Mein Lied ist meine Geschichte Mohamad Bahbooh, Flüchtling, Ellwangen	28

Praxis-Check

Die Macht der Bilder – Wie Redaktionen die Bildberichterstattung über Flüchtlinge von Klischees befreien und authentisch berichten können	30
Michael Kappeler, Cheffotograf Basis, dpa, Berlin	

Drehscheibe

Praxisbeispiele – zur Nachahmung empfohlen	33
Katharina Dodel, Raufeld Medien, Berlin	

Berichte aus den Arbeitsgruppen

Arbeitsgruppe 1	34
Daten, Fakten, Migration	
Wo bitte gibt es verlässliche Informationen zu Flüchtlingen und Einwanderung?	

Arbeitsgruppe 2	38
Haltung zeigen im Gegenwind	
Wie behalten wir das Vertrauen unserer Leser?	

Arbeitsgruppe 3	44
Willkommenskultur, Realitätsskater und jetzt?	
Wie Lokalzeitungen Integration begleiten, ohne ihre Neutralität zu verlieren	

Links und Tipps	47
------------------------	----

Teilnehmerinnen / Teilnehmer	48
-------------------------------------	----

Seminarteam	49
--------------------	----

Seminarprogramm	50
------------------------	----

Materialanhang	54
-----------------------	----

VORWORT

„Ich habe wieder Hoffnung.“

*„Ich nehme einen viel selbstkritischeren
Blick auf unsere Arbeit mit.“*

*„Vorher: Ich konnte unsere Artikel nicht
mehr sehen. Jetzt: tolle Anregungen!“*

*„Toller Austausch mit Kollegen von
Flensburg bis hier unten am Starnberger
See – Klasse!“*

In dieser Redaktionskonferenz war Musik drin. Im übertragenen wie im ganz wörtlichen Sinn. Vom deutsch-syrischen Rap bis zu schottischen Balladen über das Heimweh eines wehmütigen Reisenden in der Fremde. Die oben erwähnten Kommentare der Kollegen und Kolleginnen zeigen es deutlich. In der Feedback-Runde nach drei Tagen „Druckbetankung“, wie es einer der Teilnehmer formulierte, kam zur Sprache, was wohl alle dachten: Tolles Programm, tolles Team, spannenden Diskussionsstoff liefernde Referenten und Referentinnen.

„Von Mossul nach Bad Mergentheim – Wie Flüchtlinge im Lokalteil ankommen“ lautete das Thema. „Für Pessimismus ist es zu spät“, sagte der Pressesprecher von Hof, Rainer Krauß. Also werfen wir den Blick nach vorn. Lernen aus den Fehlern der letzten zwei, drei Jahre. Besinnen uns auf unser Handwerk als Lokaljournalisten: Informieren. Aufklären. Hintergründe verständlich aufbereiten. Distanz wahren und gleichzeitig die Fähigkeit zur Empathie nicht verlieren. Den Finger in die Wunde legen, wenn es nötig ist. Den Menschen eine Stimme und ein Gesicht geben: Denen, die hier leben und sich Sorgen und Gedanken machen; aber auch denen, die hier angekommen sind, gleich ob auf Zeit oder auf Dauer. *Liane von Droste*



„Es gibt keine Frau auf der Welt, die eingesperrt sein will!": Die Soziologin Necla Kelek übte deutliche Kritik am islamischen Familienrecht.

Foto: Liane von Droste

VORTRAG

Dr. Necla Kelek setzt auf Einmischen, Fragen, Werte vermitteln und einfordern

„Wir müssen Politik neu denken“

Sich einmischen, das Leben in Parallelwelten kritisch hinterfragen und die Grundwerte der Gesellschaft, in der wir in Deutschland leben, sichtbar machen und ihre Umsetzung einfordern: Die Soziologin Dr. Necla Kelek sprach sich in ihrem Einführungsvortrag in Tutzing dafür aus, das Thema Integrationspolitik für und mit Migranten und Flüchtlingen neu zu denken. Und dabei bewusst auch die Frauen in muslimischen Familien mit einzubeziehen:

„Integration kann nur gelingen, wenn die Grundrechte für alle gelten“.

Kelek wurde in der Türkei geboren und kam vor rund 50 Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland. Sie ist nach eigenen Worten seit mehr als zwei Jahrzehnten in der Integrationsarbeit aktiv. Sowohl dieser private als auch ihr beruflicher Hintergrund ließen sie in der von Christina Knorz moderierten Diskussion mit den Journalisten

des bpb-Seminars kein Blatt vor den Mund nehmen, wenn es um die Rolle der Frauen in muslimischen Familien ging:

„Es gibt keine Frau auf der Welt, die eingesperrt sein will!“

Das religiöse Regelwerk der „Scharia“ und dessen Auslegung im Blick auf die Rolle der Frau bestimme das Familienrecht und die Familiensysteme, in denen muslimische Menschen groß würden. Es sei wichtig zu sehen: „Wie wachsen ein solcher junger Mann oder eine junge Frau auf?“. Ob bei Heirat, Scheidung, Erbrecht oder beim Sorgerecht für gemeinsame Kinder – das Verständnis der Rolle der Frau nehme im Islam eine herausragende Rolle ein:

„Die Frau wird in diesem Familiensystem ganz und gar unter die Herrschaft des Mannes gestellt.“

Frauen in den nach den Regeln der Scharia lebenden muslimischen Familien würden auf ihre Sexualität reduziert: „Ihre Haare darf nur der Ehemann sehen, sie müssen verschleiert, versteckt werden, zuhause bleiben.“

Kelek appellierte in ihrem Vortrag und der Diskussion an die rund drei Dutzend anwesenden Journalisten und Journalistinnen, sich von der Kopftuch-Diskussion zu lösen und stattdessen die Arbeit der verschiedenen muslimischen Verbände in Deutschland zu beleuchten. Diese gelte es darzustellen und immer wieder von neuem kritisch zu hinterfragen: „Die Verbände pochen auf ihr Recht, so zu leben, und führen seit den 1980er Jahren einen Kampf für die Einführung der Geschlechtertrennung und der Scharia.“

Weltweit gebe es 57 islamische Staaten, in denen rund 1,5 Milliarden Menschen lebten. In vielen dieser Länder sei die Kinderehe ein akzeptierter Teil dieses Familiensystems: „Je kleiner das Mädchen ist, das in diese

Strukturen verheiratet wird, desto sicherer ist, dass sie das so lebt, vom Mann abhängig ist, Kinder bekommt, die Hierarchie weiter trägt und weiter lebt. (...)“

Im Blick auf die neu nach Deutschland kommenden Flüchtenden ist Necla Kelek überzeugt, „dass Integration nur gelingen kann, wenn die Mädchen und Frauen die mitgereist sind, eigene Rechte bekommen“.

„Der demokratische und soziale Rechtsstaat ist ein Erfolgsmodell, das es zu verteidigen gilt.“

Medien, so Keleks Forderung an die Journalisten, sollten Basisfragen stellen, über Familienstrukturen schreiben und über die häufig damit verbundenen Menschenrechtsverletzungen. Sind die Ehepartner verwandt? Wie alt war die Frau oder das Mädchen, als sie verheiratet wurde? „Fragen sie beim Freitagsgebet in den Moscheen danach, warum die Frauen nicht da sind, wo die Kinder sind.“

„Was brauchen wir als Gesellschaft?“, fragte Christina Knorz, Seminarleiterin, die Referentin. Keleks Antwort: „Diese Kinder müssen geführt werden. Ich bin leider so weit zu sagen: Das werden sonst die Moscheen übernehmen, wenn wir das als Gesellschaft nicht tun.“ Kelek begrüßt es, dass in den vergangenen zehn Jahren in Deutschland viel über Integrationsthemen, Parallelgesellschaften und Grundwerte debattiert worden sei. „Trotzdem setzt die Politik das nicht um. Das ist mein Problem. Ich frage mich, wofür war die Arbeit der letzten Jahre denn?“. Heute besetzten die AfD und andere rechte Gruppierungen diese Themen.

„Sprechen wir deshalb nicht mehr von Integration, Teilhabe oder Partizipation – sondern von den Grundrechten und Grundwerten unserer Gesellschaft. Das bedeutet auch, dass wir uns mit den Differenzen zu anderen ethischen

Konzepten und Traditionen auseinandersetzen, sie benennen und uns von ihnen abgrenzen. Besonders im Diskurs mit religiösen Auffassungen müssen Unterschiede klar benannt und auf der Trennung von Staat und Religion bestanden werden.“

Eine Teilnehmerin schildert einen Fall aus dem Einzugsgebiet ihrer Zeitung: Ein 16-jähriger Junge aus einer muslimischen Familie weigert sich, seine Schwester zu töten, die nach der Ansicht des Vaters gegen die „Ehre“ der Familie verstößt. Der Sohn will sich nicht zum Mordwerkzeug machen lassen, wendet sich an die Polizei. Es kommt zum Prozess. Die Tochter, also das potentielle Mordopfer, schlägt sich auf die Seite des Vaters. Der Vater wird zwar verurteilt, aber der Sohn muss unter einem fremden Namen und von der Polizei und den Behörden geschützt an einem anderen Ort leben. Sein Leben werde nie mehr so sein wie vorher, so die Journalistin, die mit ihrer Berichterstattung den Gerichtsprozess begleitet hat.

Menschen, die nach Deutschland kommen, nehmen die Hierarchien mit, in der sie zuvor gelebt haben, ist die Erfahrung von Necla Kelek: „Wir müssen diese jungen Männer in die Demokratie führen. Ihnen klar machen, dass sie dafür was tun müssen, wenn sie hier leben wollen. Die Sprache und einen Beruf lernen. Die Grundwerte unserer Gesellschaft kennen lernen und nach ihnen leben.“

Text: Liane von Droste

INFO

Ein Thesenpapier von Necla Kelek zu ihrem Vortrag bei der bpb-Redaktionskonferenz in Tutzing findet sich im Materialanhang auf Seite 55.

Mehr Informationen zu Keleks Vortrag und der Diskussion auf dem Blog der Drehscheibe unter

<http://blog.drehscheibe.org/integration-gelingt-nur-wenn-grundrechte-fuer-alle-gelten/>

ZUR PERSON

Dr. Necla Kelek ist eine deutsch-türkische Sozialwissenschaftlerin, Publizistin, Frauenrechtlerin und Islamkritikerin; Expertin für Migrationssoziologie und islamisch geprägte Parallelgesellschaften in Deutschland. Von ihr erschienen zahlreiche Buch- und Presseveröffentlichungen, diverse Auftritte in den öffentlichen Medien.

Necla Kelek wurde 1957 in Istanbul geboren. Ein Teil ihrer Familie gehört der tscherkessischen Minderheit in der Türkei an und pflegte einen westlich-säkularen Lebensstil. 1966 kommt sie mit ihrer Familie nach Deutschland.

Nach der Schule lernte sie Technische Zeichnerin, bevor sie über den zweiten Bildungsweg und mit finanzieller Unterstützung der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung Volkswirtschaft an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg sowie Soziologie an der dortigen Universität studierte. Ihre Doktorarbeit schrieb sie 2001 in Greifswald und in Hamburg über das Thema "Islam im Alltag. Islamische Religiosität und ihre Bedeutung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern türkischer Herkunft".

Quelle: www.neclakelek.de

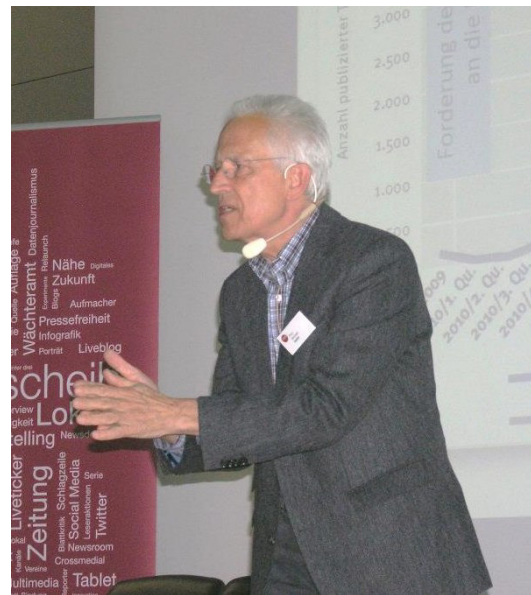
PRAXIS-CHECK

Michael Haller nimmt Berichte zu Flucht und Ankommen seit 2015 ins Visier **„Politsprech“, behördenaffin, überfordert**

Michael Haller ging hart mit den Journalisten und Journalistinnen ins Gericht, als er in seinem Vortrag die Berichterstattung über Flucht und Ankommen in Deutschland seit 2015 ins Visier nahm. „Die ‚Flüchtlingskrise‘ in den Medien: So gelingt ausgewogene Berichterstattung“ lautete der Titel seiner Ausführungen, deren Tenor gut auch noch ein „nicht“ am Ende vertragen hätte.

Orientierung und Diskurs, also Aufklärung und Verständigung: Von den Kernaufgaben des (Informations-)Journalismus in demokratisch organisierten Gesellschaften war nach Ansicht des emeritierten Journalistik-Professors die Berichterstattung vieler Medien zum Thema Flucht ziemlich weit entfernt: „Politsprech“, behördenaffin, überfordert – so ließe sich Hallers Urteil zusammenfassen.

Was aus der Sicht des wissenschaftlichen Direktors des Europäischen Instituts für Journalismus- und Kommunikationsforschung (EIJK) 2015/2016 weitgehend fehlte: Informationen und Hintergründe über die Rolle der deutschen Politik, des UN-Hilfswerks, die Flüchtlingslage in Nahost, EU-Politik, Vollzugsprobleme, „Zuständigkeitschaos“ und Inkompetenz der Behörden auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene. Ganz zu schweigen von den Stimmen der Wissenschaftler: „Wir haben in Deutschland eine exzellente Migrationsforschung. Drei große Institute die richtig gute Arbeit machen. Die kamen in der Berichterstattung nicht oder kaum zu Wort.“ Dafür aber nach Hallers Ansicht allzu oft Politiker und viel zu selten die Betroffenen



Michael Haller hatte Kritik im Gepäck: Journalisten hätten 2015/16 häufig ihr Handwerk vernachlässigt.

Foto: Liane von Droste

selbst: „Auf 16 Politiker und Behördensprecher kommt ein Flüchtling oder Helfer /Initiant.“

Ab Juli 2015, so der Befund einer von Haller 2017 durchgeführten und von der Otto-Brenner-Stiftung finanzierten Studie, explodiert das Thema „von 0,8 News pro Tag auf bis zu 17 News/Tag“. Dabei kam oft Quantität vor Qualität und sogar die begriffliche Klärung blieb auf der Strecke: „Alle sind ‚Flüchtlinge‘. Das ist ‚Politsprech‘!“.

Ausgeblieben sei, so Haller, nicht nur die notwendige Unterscheidung zwischen Kriegsflüchtlings nach der Genfer

Konvention, Migranten und Zuwanderern. Auch die Darstellung der Vorgänge und Themen aus Sicht der Beteiligten und Betroffenen blieb dürftig, das „Neutralitätsprinzip“ in der Berichterstattung fehlte, ebenso die Trennung der Tatsachenebene von der Meinungsebene.

Wir? Schaffen? Das?

Mit dem – plötzlich auftretenden – Fokus auf die häufig von Leit- wie auch von regionalen und lokalen Medien beschworene „Willkommenskultur“ seien die Leser überfordert worden. Dabei, so die mahnenden Worte des Medienexperten, hätte an manchen Stellen schon die Besinnung auf die klassischen W-Fragen helfen können. Den Bundeskanzlerin Angela Merkel zugeordneten vielzitierten Satz „Wir schaffen das“ hinterfragen mit:

- Wer ist „Wir“?
- Was meinen Sie mit „schaffen“?
- Was heißt „das“?

Außerhalb der deutschen Medien wurden laut Haller fünf Kernpositionen diskutiert: Die unbegrenzte Aufnahme, eine Aufnahmequote, Abhalten / keine Anreize geben, Rückführung und die Schließung der (EU-)Grenzen.

Während der Referent am Anfang seines Vortrags immerhin feststellte „Wir haben in Deutschland mit den besten Journalismus“, überwog am Schluss eher sein Pessimismus: „Das Zeitfenster ist zu. Dieses Seminar hätte vor einem Jahr stattfinden sollen.“

Aus Hallers Sicht gibt es drei Dinge, die zu tun sind: Introspektion, das Lokale beleben und Perspektivwechsel. Bei der Introspektion sei es wichtig sich zu fragen: Wie handle ich als Journalist? Bin ich in meiner Sichtweise offen? Viele, so die Analyse des Referenten, erkennen den „frame“, also den Rahmen ihrer Denkmuster

nicht, der ihre Blickrichtung bestimmt. Es sei gerade auch im Lokalen wichtig, nicht den Denkmustern und Vorurteilen der „Horde“ zu folgen. Haller plädierte dafür, den Einbahnstraßen-Journalismus zu beenden, die Akteure aus Sicht der Bürger und Betroffenen zu befragen und Amts- und Funktionsträger kritisch zu begleiten.

Nicht alle Punkte in Hallers Vortrag stießen auf die Zustimmung der Zuhörer. Die Frage „Wie kommen wir von der Schiene runter?“ war schließlich die Motivation gewesen, zur bpb-Redaktionskonferenz zu kommen.

Viel Zeit für Diskussion blieb am Ende nicht, aber mehrere Beiträge zeigten, dass die Lokaljournalistinnen und -journalisten in Tutzing sehr wohl bereit waren, die eigenen (Vor-)Urteile und die eigene Arbeitsweise zu hinterfragen. Einige Kommentare, Fragen und Antworten aus der kurzen Debatte hier im Wortlaut:

Karina Eyrich: „Ich bin nicht mit allem einverstanden, was Sie gesagt haben. Wir haben regelmäßig berichtet: Über Einsatzkräfte, Behörden, Flüchtlinge.“

Michael Haller: „Das ist nicht das Thema: ob ich berichtet habe. Sondern wie! Sie müssen eine Flüchtlingsfamilie gleich am zweiten Tag begleiten. Und nicht erst ein Jahr später. Da hilft es nichts, wenn sie drei Tage in der LEA [*Landeserstaufnahme-einrichtung*] waren und eine tolle Reportage geschrieben haben.“

Seminarteilnehmer: „Ich bin in meiner journalistischen Arbeit lange nicht so eingeschränkt worden wie 2015. Behörden haben Zahlen zurückgehalten, Sicherheitsmitarbeiter haben mich nicht eingelassen.“

Haller: „Warum haben Sie das denn nicht thematisiert?“



<https://www.otto-brenner-stiftung.de/wissenschaftsportal/informationsseiten-zu-studien/studien-2017/die-fluechtlingskrise-in-den-medien/>

Mehr zum Vortrag von Michael Haller im drehscheibe Blog unter

<http://blog.drehscheibe.org/nachsitzen-bitte/>

Seminarteilnehmerin: „Die Reflektion hat angefangen mit dem Wahlerfolg der AfD.“

Sylvia Binner: „Wir müssen das systemische Angucken fortsetzen. Wir waren in der Tat behördenaffin. Wo aber haben wir unser Handwerk aus dem Auge verloren? Wie bewerten wir unsere Quellen?“

Martin Tschepe: „Man könnte auch vom kollektiven Versagen des Berufsstandes sprechen. Haben Sie Tipps, was wir tun können?“

Haller: „Jetzt zum Beispiel rennen wir alle wieder in die Antisemitismus-Falle. Die Komplexität erhalten, nicht zu stark runterreduzieren. Wir müssen wieder zurück zu einer verständlichen Darstellung von komplexen Sachverhalten.“

INFO

Wer sich selbst ein Bild machen möchte von Hallers Medienanalyse zur Flüchtlings-Berichterstattung: Hier gibt es die Studie der Otto-Brenner-Stiftung aus dem Jahr 2017 mit dem Titel „Die Flüchtlingskrise in den Medien“ zum Herunterladen:

ZUR PERSON

Michael Haller, Prof. Dr. phil. ist wissenschaftlicher Direktor des Europäischen Instituts für Journalismus- und Kommunikationsforschung (EIJK). Bis zu seiner Emeritierung im Herbst 2010 hatte er den Journalistik-Lehrstuhl an der Universität Leipzig inne, wo er den 1992 reformierten Diplomstudiengang Journalistik aufgebaut hat. Seine Forschungsgebiete: Redaktions- und Qualitätsforschung (Print und Online) sowie Berufs- und Medienethik. Vor seinem Ruf an die Universität Leipzig war Haller 25 Jahre lang als Reporter und Redakteur in verschiedenen Pressemedien des deutschen Sprachraums tätig, darunter 13 Jahre beim Spiegel, dann als Ressortleiter bei der Zeit. Als Beirat verschiedener Einrichtungen des deutschen Sprachraums ist er in der Journalistenweiterbildung tätig.

Zahlreiche Fachpublikationen, insbesondere zum Funktionswandel und über Probleme des Journalismus in Zeiten des Medienwandels sowie der Digitalisierung der Kommunikation. Hallers Grundlagenbücher zur journalistischen Profession (Recherche, Reportage, Interview, Zeitungsjournalismus) haben in der Branche Standards gesetzt.



Ein Hilferuf aus Hof und ein manchmal doch frustrierter Helfer: Moderatorin Christina Knorz, Rainer Krauß und Iradj Teymurian im Gespräch.
Foto: Liane von Droste

DISKUSSION

Hürden auf dem Weg zur Integration: Iradj Teymurian und Rainer Krauß **„Für Pessimismus ist es zu spät“**

Probleme und Stolpersteine auf dem Weg zur Integration gibt es reichlich, Aufgeben geht dennoch nicht: Rainer Krauß, Sprecher der Stadt Hof, im Gespräch mit Iradj Teymurian, der in Starnberg eine Eins-zu-Eins-Flüchtlingsbetreuung organisierte. Christina Knorz moderierte die intensive Runde.

Christina Knorz: Wie kann man es erklären, dass Deutschland ein Land ist, in das Menschen flüchten wollen?

Iradj Teymurian: Das liegt an den Schleppern. Die haben ein so positives Bild von Deutschland gemalt, das gar nicht immer stimmt.

Knorz: Warum sind Sie, Herr Teymurian, aus Persien hierher nach Deutschland gekommen?

Teymurian: Weil mein Onkel 1954 hier lebte und ich studieren wollte. In Teheran haben sich damals 30.000 Studienwillige auf 2000 Plätze beworben. Ich bin vor 26 Jahren konvertiert vom Islam zum evangelischen Glauben. Ich bin soweit integriert, dass ich sogar eine Laktose-Intoleranz habe [Alles lacht]. Ich bin seit 20 Jahren im Kirchenvorstand meiner Gemeinde. Die Gruppe, die ich mitgegründet habe, nennt sich Asyl- und Integrationshelfer.

Knorz: Welche Fehler wurden in den 70er Jahren Ihrer Meinung im Umgang mit den Gastarbeitern gemacht?

Teymurian: Ich habe gesehen, dass man diese Leute allein gelassen hat. Wir als Bevölkerung haben nichts getan, absolut nichts. Wir haben nur gewartet, dass die Leute sich ändern. Das war falsch. Man muss helfen. Hilfe zur Selbsthilfe. Das hat man damals versäumt. Man kann nicht erwarten, dass sie sich integrieren. Man muss ihnen bei der Integration behilflich sein.

Knorz: Herr Krauß, was kann man tun, dass Flüchtlinge hier wirklich ankommen. Warum hat die Stadt Hof um Hilfe gerufen?

Rainer Krauß: Es war kein verzweifelter „Hilferuf“, aber wir haben große Probleme gesehen. Seit Anfang 2016 haben wir etwa 2.200 Flüchtlinge in einer Stadt mit nun rund 47.400 Einwohnern. Hof hat seit der Wende einen mittlerweile erfolgreichen Strukturwandel durchgemacht: Im Textilbereich sank die Zahl der Arbeitsplätze aber von 12.000 auf heute 1.200. Aus diesem Grund gibt es bei uns bis heute leerstehende Häuser und billigen Wohnraum im innerstädtischen Bereich.

Ein weiterer Grund ist, dass Hof wegen seiner Industriegeschichte eine Stadt mit starkem Zuwanderungshintergrund ist. Bei uns leben Menschen aus 120 Nationen. Noch vor zehn Jahren drohte in der Stadt die Schließung von Schulen und Kindergärten. Heute müssen wir Schulen durch Containerlösungen deutlich erweitern.

Von denen, die in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, befinden sich laut dem Jobcenter fast 90 Prozent auf „Helferniveau“, das heißt, eine Eingliederung auf dem Arbeitsmarkt wird sehr lange sehr schwer sein – viele gehen wie auf Schienen in die Sozialsysteme.

Hartz IV sind kommunale Kosten. Wir sind zusammen mit Salzgitter die Stadt in Deutschland, die prozentual zu den Einwohnern den größten Flüchtlingszuzug hat. Dies ist eine Entwicklung, von der wir nicht möchten, dass sie die sehr positive Entwicklung unserer Stadt langfristig in Frage stellt. Darum erwarten wir uns hier von der Politik weiter Unterstützung.

Teymurian: Die Anzahl der nicht Gebildeten und derer, die nicht fähig sind, zu lernen, ist sehr hoch. Die Leute haben nicht gelernt zu lernen. Viele sind Analphabeten auch in ihrer Landessprache.

Knorz: Sie haben einen offenen Brief geschrieben, waren frustriert. Warum?

Teymurian: Zwei Jahre lang habe wir es [im Asyl- und Integrationshelferkreis] geschafft 1:1-Patenschaften zu bilden. Ich war überzeugt, damit Integrierbarkeit schaffen. Das hat bei einigen nicht funktioniert.

Die leben im Heute und im Jetzt und denken und handeln nicht zukunftsorientiert. Ich hatte neulich einen, wenn der einen Job hatte und Geld für einen Tag bekam, dann kam er am nächsten Tag nicht. Und wenn er Geld für zwei Tage gekriegt hat, kam er halt zwei Tage nicht mehr. Bei den Berufsschülern sehen wir 85 Prozent Abbrüche. Einmal bin ich angerufen worden, weil ein Vater seine Kinder nicht vom Kindergarten abgeholt hat – er war Fußball spielen.

Oft ist fehlende Bildung das Problem. Ich sehe, dass wir viele von diesen Menschen nicht so weit bringen, dass sie sich selbst versorgen können. Sie werden Sozialfälle bleiben.

Krauß: Es gibt auch Positivfälle! Dennoch gebe ich Herrn Teymurian in vielem Recht. Es wird Jahre dauern, vielleicht Generationen. Wir werden in dieser Situation am Ende vielleicht sogar deutlich

mehr Geld investieren müssen, als es bei der Wiedervereinigung der Fall war. Und dies ist nur die finanzielle Seite.

Knorz: Herr Teymurian, Sie haben über sich gesagt, sie sind der verhassteste Asylhelfer im Kreis. Warum ist das so? Was sagen sie denen?

Teymurian: Ich habe mit jedem Helfer mindestens 1,5 Stunden gesprochen, bevor ich sie in unseren Helferkreis aufgenommen habe. Habe gefragt: Warum wollen Sie das tun?

Bei den Geflüchteten sind viele dabei, die schon Jahre unterwegs waren. Die sind es gewohnt, auf die Mitleidsdrüse zu drücken. Damit meine ich nicht die akut Geflüchteten. Ich sage ihnen allen, was sie hier tun und nicht tun sollten: z.B. im Supermarkt Tomaten nicht anfassen. Was die Deutschen auch machen... [lacht]. Bei Rot nicht über die Ampel gehen. Das musst Du den Leuten sagen! Den Flüchtlingen, die bestimmte Dinge nicht tun wollen, sage ich: Dann geh zurück! Einem habe ich gesagt: „Erst begrüßt man die Dame!“ Nach zwei Wochen ist das bei dem nie mehr vorgekommen! Wenn sie zum Sprachkurs nicht kommen, spreche ich sie direkt an: Wenn Du nicht kommst, kommt Deine Patin nicht mehr. Kein Zoobesuch mehr. Liebesentzug.

Es gab Kleiderspenden für Kinder. Mehrere Säcke habe ich danach im Müll gefunden. Weil das keine Wertigkeit hatte. Ich habe dafür gesorgt, dass die Teilnehmer bei den Sprachkursen 100 Euro bezahlen müssen. Ich habe ihnen versprochen: Wer unter fünf Prozent Fehlzeiten hat, erhält am Ende die 100 Euro zurück. ALLE haben das Geld am Ende zurückerhalten. Keiner hat gefehlt.

Krauß: Wir haben bereits seit Dezember 2015 eine Flüchtlingsbeauftragte bei der Stadt, haben bei vielen Ämtern aufgestockt – auch in Sozialpädagogen und klassische

Streetworker. Demnächst wird es gefördert durch das Bayerische Innenministerium eine Integrationslotsin geben. Außerdem gibt es in Hof 60 Sportvereine. Viele haben sich im Bereich Integration eingebracht. Da läuft vieles sehr gut.

Ein Problem sind oft ganz banale, aber störende Dinge wie Ruhestörungen. Manche sind es nicht gewohnt, dass es irgendwann Bettruhe gibt. Auch die Vermüllung im Wohnumfeld ist manchmal ein Problem. Wir haben insgesamt sinkende Zahlen bei den Straftaten. Allerdings stieg die Zahl von körperlichen Übergriffen an, aber die finden fast ausnahmslos zwischen den Flüchtlingen selbst statt.

Knorz: Herr Krauß, wie schaffen Sie die richtige Ansprache mit den Geflüchteten?

Krauß: Wir haben in Deutschland zu lange den Fehler gemacht, das Motto „Fördern und Fordern“ nicht klar genug zu formulieren und es umzusetzen. Wir müssen deutlich sagen: Wir sind kein Selbstbedienungsladen. Für Integration müssen beide Seiten etwas leisten. Und die sich nicht daran halten, müssen Konsequenzen spüren.

Jeder Einzelne muss sich einbringen. Wir hatten den Fall eines 14-jährigen Schülers in unserem Jugendzentrum, der die weiblichen Pädagoginnen nicht begrüßt hat. Er hat auch geäußert: ‚Ihr werdet das irgendwann akzeptieren und irgendwann als Toleranz bezeichnen. Ihr seid die schwache Kultur, wir sind die starke. Wir werden uns durchsetzen‘. Dann haben wir ihn rausgeschmissen, weil wir der Meinung sind, dass in solchen Fällen eine klare Linie gezeigt werden muss.

Teymurian: Man muss die Eltern erziehen, nicht die Kinder. Ein Junge hat in der Schule die Lehrerin nicht respektiert. Ich habe mit den Eltern gesprochen. Die Mutter hat mir gesagt: ‚Wissen Sie, in Afghanistan ist eine

Frau weniger wert als ein Esel'. Ich habe sechs Monate lang regelmäßig mit diesem Vater gesprochen, einmal wöchentlich.

Krauβ: Wir jammern nicht, aber wir müssen Dinge klar ansprechen. Für Pessimismus ist es zu spät. Wir müssen finanziell und personell Enormes leisten, wenn wir unsere Gesellschaft und ihre demokratischen Errungenschaften sichern wollen.

Teymurian: Aufgeben geht nicht. Wir waren im Asyl- und Integrationshelferkreis mal 150 Personen, jetzt sind wir noch 86. Viele haben vor Erschöpfung aufgehört. Arbeiten muss für die Geflüchteten Pflicht sein. Es kann nicht sein, dass sie Geld kriegen und nicht arbeiten DÜRFEN.

Knorz: Es gibt in Hof eine Schule mit einer Klasse, da gibt es nur noch Kinder mit Zuwanderungshintergrund. Was tut Hof, nachdem es lange diese Parallelgesellschaft gegeben hat?

Krauβ: Nicht alles lässt sich steuern. Seit 2010 hat sich die Zahl der ausländischen Mitbürger von 4.300 auf 8.400 verdoppelt. Wir legen viel Wert darauf, sprachliche Begegnungen zu ermöglichen. Glücklicherweise verfügen genau diese Schulen über hervorragende Pädagogen, aber es gibt natürlich Grenzen der Leistbarkeit. Diese dürfen wir gesamtgesellschaftlich nie aus den Augen verlieren. Der Strauß an Integrationsmaßnahmen ist sehr groß und vielfältig in der Zwischenzeit.

Bundesweit ist die Zahl der Geflüchteten ein Milliardengeschäft. Bei Kommunen ein Millionengeschäft. Wenn so viel Geld im System ist, dann gibt es immer Leute, die daraus ein Geschäftsmodell machen.

Knorz: Ein journalistisches Thema?!

Krauβ: Auf jeden Fall ein journalistisches Thema. Es gibt eine ganze Branche, die sich darauf spezialisiert hat, abbruchreife

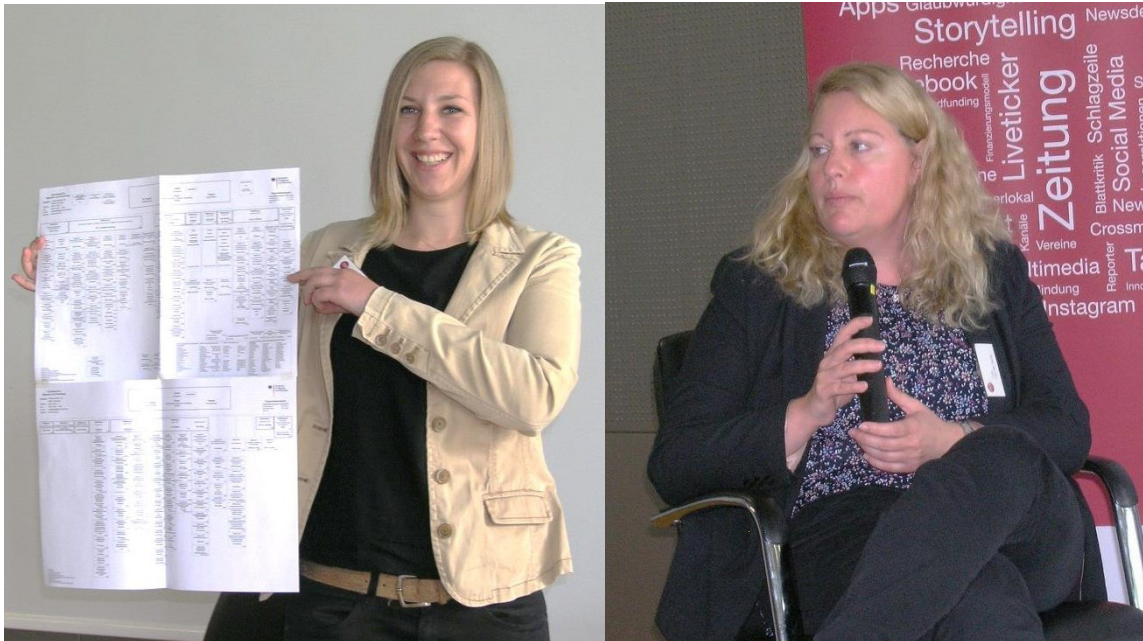
Häuser für 10.000 bis 20.000 Euro aufzukaufen und an die Kommune für Flüchtlinge zu vermieten. Da steckt eine hohe Gewinnmarge drin. (...)

Es könnte ein Verteilungskampf kommen, wenn ein wirtschaftlicher Abschwung käme. Derzeit haben wir einen Boom, wie ich ihn noch nicht erlebt habe, etwa bei Handwerkern und Ausschreibungen. Der Peak ist aber möglicherweise erreicht.

ZUR PERSON

Iradj Teymurian (72) kam zweimal von Teheran nach Deutschland. Einmal als Student in den 60er Jahren, das zweite Mal als Flüchtling vor der Chomeini-Regierung in den 80er Jahren. Als die Flüchtlinge in großer Zahl nach Deutschland kamen, erinnerte sich Teymurian an die Jahre der Gastarbeiter, wie sie versuchten, Fuß zu fassen. Er erinnerte sich an die Fehler, die damals gemacht wurden und sagte sich: „Ich will nicht, dass meine Kinder und Enkel mir später den Vorwurf machen, dass wir gesehen haben, dass die Integration nicht funktioniert, aber wir nichts taten.“ Deshalb organisierte er eine Eins-zu-Eins-Betreuung für Flüchtlinge in seinem Landkreis Starnberg. Und zog im Dezember vergangenen Jahres, nach zwei Jahren Integrationsarbeit, eine enttäuschte Bilanz.

Rainer Krauβ (39) ist Sprecher der Stadt Hof in Oberfranken (47.400 Einwohner). Die Stadt machte vergangenen Sommer mit ihrem Hilferuf wegen des großen Zuzugs von Flüchtlingen Schlagzeilen. Krauβ ist Diplomjournalist und Marketingspezialist. Seit 2010 ist er Leiter der Medienstelle. Krauβ kümmert sich vor allem auch um die Social Media-Auftritte der Stadt. Sein Motto: „Wir bearbeiten Bürgerfragen so schnell wie Presseanfragen.“ Etliche Bürgerfragen drehen sich auch um die Frage, wie die Menschen aus 120 Nationen in die Stadtgesellschaft integriert werden sollen. Krauβ und der Oberbürgermeister haben da so manche Idee...



Auf rund 7.300 Vollzeitstellen stieg die Zahl der BAMF-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen 2016 an. Inzwischen sind es wieder etwas weniger. Ramona Specht (links) zeigt ein Organigramm der Behörde. Zusammen mit ihrer Kollegin Julia von der Burg (rechts) schilderte sie den Journalisten und Journalistinnen das komplexe Aufgabenfeld des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge.

Foto: Liane von Droste

AUS DER PRAXIS

Julia von der Burg und Ramona Specht: Was das BAMF kann – und was nicht **Von A wie Ankommen bis Z wie Zahlen**

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, kurz BAMF, ist eine der wichtigen Anlaufstellen für Menschen aus anderen Ländern, die nach Deutschland einwandern oder hierher flüchten wollen. Wie vielschichtig die Arbeit der Behörde ist, deren Mitarbeiterzahl sich von 2015 bis 2016 nahezu vervierfacht hat, schilderten Julia von der Burg und Ramona Specht anschaulich und mit praktischen Tipps für die Arbeit in den Redaktionen. Denn die Behörde ist eine der Anlaufstellen für Lokaljournalisten, wenn es um Hintergrundwissen geht für das Thema Migration nach Deutschland.

Specht und von der Burg arbeiten beim BAMF im Referat Politische Kommunikation.

Das Thema ihres Vortrags: „Im Auge des Orkans – wie lässt sich Migration organisieren?“. Die Herausforderung: Aufzeigen, wofür das BAMF zuständig ist – und wofür nicht.

Von A wie Ankommen bis Z wie Zahlen

Asyl, Migration, Integration, Querschnitt – die Hauptarbeitsfelder des BAMF decken ein gewaltiges Spektrum ab. In der öffentlichen Diskussion stark präsent ist derzeit das Thema Asyl: Asylverfahren, Rückkehrförderung und –information gehören dazu. „Die tatsächliche Rückkehr – das ist Ländersache“, erläutert Julia von der Burg.

Asyl heißt auch: Ankunft organisieren

Wichtige Schritte bei der Ankunft und Registrierung der Geflüchteten in Deutschland sind Erstverteilung, Unterbringung (durch die zuständige Landesbehörde), die erkennungsdienstliche Behandlung und die Ausstellung eines Ankunftsnachweises. Bei der Überprüfung der Angaben der Antragsteller werden Verfahren zur Spracherkennung eingesetzt: Aus welchem Land und welcher Region kommt eine Person, welchen Dialekt hat sie?

Um herauszufinden, ob falsche Angaben gemacht wurden, werden unter Umständen auch die Mobiltelefone der Betroffenen überprüft: Gibt eine Person an, sie komme aus Syrien, das Handy wurde aber immer nur Nordafrika benutzt, kann das Anlass für weitere Überprüfungen sein.

Grundsätzlich durchläuft, wer als Geflüchteter nach Deutschland kommt und einen Antrag auf Asyl stellen möchte, folgende Verfahrensschritte:

- Persönliche Antragstellung mit Hilfe von Sprachmittler/in
- Belehrung über Rechte und Pflichten als Antragsteller/in
- elektronische Verfahrensakte wird angelegt
- Eintragung, bzw. Datenabgleich mit Ausländerzentralregister (AZR)
- Persönliches Gespräch im Rahmen der Dublin III-Verordnung
- Ausstellung einer Aufenthaltsgestattung

Bei der Anhörung werden die Antragsteller zu ihren Fluchtgründen befragt und werden dabei von einem Verfahrensbevollmächtigten und einem Dolmetscher oder einer Dolmetscherin begleitet. Ein Anhörungsprotokoll wird erstellt, das dem Antragsteller ausgehändigt oder zugesandt wird. Danach erfolgt die Entscheidung, ob der oder die Antragsteller/in Asyl,

Flüchtlingsschutz, subsidiären Schutz erhält, ob er oder sie gar keinen Schutzstatus hat oder ein Abschiebungsverbot greift.

2016: 25 Mitarbeiter für 450 Anhörungen pro Tag

Julia von der Burg hat selbst bis 2016 in einem Aufnahmezentrum gearbeitet, Ramona Specht kommt aus der Sozialarbeit. Beide haben „einschlägige“ berufliche Erfahrungen schon vor ihrer Arbeit beim BAMF gemacht. Burg: „Im Juli/August 2016 hatten wir in dem Aufnahmezentrum, in dem ich gearbeitet habe, 450 Anhörungen pro Tag“. Die Anhörung eines Asyl-Antragstellers könne ein bis zwei, aber auch schon mal acht Stunden dauern: „Wir hatten damals circa 25 Anhörer“.

Wichtige Forschungsstelle

In der Öffentlichkeit weniger bekannt ist nach den Worten von Julia von der Burg und Ramona Specht, dass im BAMF auch Forschung betrieben wird: Wer über Migration von und nach Deutschland etwas wissen will, findet in Nürnberg nach den Worten von Julia von der Burg eine „sehr, sehr große Forschungsabteilung“. Ob die Arbeitsmigranten der 1960er und 70er Jahre, die Spätaussiedler der 1990er oder die Wanderungsbewegungen der Deutschen, die sich in den letzten Jahrzehnten anderswo in Europa oder in der Welt niedergelassen haben: Beim BAMF gibt es Zahlen, Fakten und Experten zu diesem weit gefassten Themenfeld.

Wenn Menschen nicht nur nationale, sondern oft auch kulturelle Grenzen überschreiten, braucht es Hilfe beim Ankommen: Unter dem Oberbegriff Integration ist das Bundesamt zuständig für Integrationskurse, berufsbezogene Sprachförderung, Migrationsberatung, Projektförderung. Auch hinter dem Oberbegriff „Querschnitt“ verbergen sich



Sylvia Binner (Mitte) moderierte die Diskussion mit den Seminarteilnehmern, die viele Fragen an Julia von der Burg (links) und Ramona Specht (rechts) hatten.

Foto: Liane von Droste

Kompetenzen und Ansprechpartner, die für Lokalmedien interessant sind: Das BAMF ist der erste Ansprechpartner, wenn jemand den Eindruck hat, dass sich eine Person in seinem Umfeld radikalisiert. An die „Beratungsstelle Radikalisierung“ kann sich, so von der Burg, jeder wenden, ob Lehrer, Eltern oder Vereinsbetreuer.

Recherchequelle für Journalisten

Zu den Querschnittsaufgaben gehören außerdem das Ausländerzentralregister (seit 2016) und ein Servicecenter. Ramona Specht formulierte, was beiden Referentinnen wichtig war: „Wir sprechen für alle Menschen, die nach Deutschland migrieren.“ Ob Flüchtling oder Zuwanderer, die aus anderen Gründen nach Deutschland kommen wollen.

Für journalistische Recherchen, die unter dem Aspekt „Flucht und Asyl“ geführt werden, lohnt es sich nach Ansicht von Julia von der Burg und ihrer Kollegin Ramona Specht, in einer ruhigeren Stunde durch das vielschichtige Informationsangebot des BAMF-Webportals zu surfen: Von der App „Ankommen“ über das Onlineportal „Returning from Germany“ für (freiwillige) Rückkehrer, Kurzanalysen zur „Wohnsituation Geflüchteter“ (2/18) bis hin zu den umfangreichen Migrationsberichten, die das Bundesamt seit 2005 im Auftrag der Bundesregierung erstellt.

Sie behandeln das Migrationsgeschehen in Deutschland und geben einen umfassenden Überblick über die jährliche Entwicklung von Zu- und Abwanderung. Zwar ist die Nürnberger Behörde nicht zuständig für Zahlen und Statistiken, die Detailzahlen für

die Länder- oder gar die kommunale Ebene bieten. Aber wer sich über den detaillierten Verlauf eines Asylverfahrens, die Bedeutung des „Dublin-Verfahrens“ oder das Konzept der so genannten ANKER-Zentren informieren möchte, kann hier auf Informationen und eventuell Ansprechpartner hoffen (siehe auch separaten Text zur Geschichte des BAMF).

Ramona Specht hatte für die journalistische Recherche weitere wertvolle Tipps parat. Dazu gehörte neben der App „Ankommen in Deutschland“ unter anderem auch das bundesweite Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung – IQ“. Dieses, so die Vertreterin des BAMF, sei nicht nur wichtig und hilfreich für Unternehmen, sondern sei mit einem Projektatlas auf der Webseite auch durchsuchbar nach Bundesländern. Außerdem empfahl sie für die Recherche und als Hintergrund einen Besuch auf der Webseite der Deutschen Islamkonferenz.

Fragen über Fragen

Stoff für Diskussion und Nachfragen aus dem Seminar boten die Informationen der beiden Referentinnen zum sogenannten Dublin-Verfahren (siehe separate Info „Dublin in Zahlen“). 2017 standen 64.300 Übernahmeersuchen an andere Dublin-Staaten nur rund 7.100 Personen gegenüber, die tatsächlich überstellt wurden. Ob das allein nicht schon ein Hinweis darauf sei, dass das Dublin-Verfahren unzureichend sei, fragte eine Seminarteilnehmerin die Referentinnen. Die Ursachen für die Nicht-Überstellung seien vielfältig, entgegnete von der Burg, zum Beispiel Krankheit des Antragstellers oder dass sein/ihr Verbleib unbekannt sei.

Eine andere Journalistin im Seminar erkundigte sich, wie die BAMF-Entscheider gebrieft, also inhaltlich vorbereitet würden. Dazu von der Burg: „Es gibt ganz, ganz viel Information von unserer Forschungsabteilung. Zum Beispiel zu

Fragen wie: Wie sieht es in den Ländern aus? Wird diese Minderheit in diesem Land verfolgt oder nicht? Wie ist die Situation dort? Auf die Frage, wie oft von Antragstellern nach einer Ablehnung Rechtsmittel eingelegt würden, antwortete Ramona Specht: „Die Klagequote liegt seit Jahren bei ungefähr 50 Prozent.“

Bei den Integrationskursen und den Angeboten zur berufsbezogenen Sprachförderung sei das BAMF für die Konzeption und die Förderung der Kurse zuständig, nicht direkt für die Umsetzung. Letztere geschehe häufig zum Beispiel über Partner bei den Wohlfahrtsverbänden, erläuterte Specht. Art und Inhalt der Integrations- wie auch der Sprachförderungskurse müssten je nach Teilnehmenden komplett angepasst werden. Specht: „Wenn jemand einen Sprachkurs besuchen soll, muss erstmal sichergestellt sein, dass er lateinische Buchstaben lesen oder überhaupt lesen und schreiben kann.“ Das BAMF habe hier keine direkten Aktionsmöglichkeiten. „Wir können nicht verpflichtet. Haben keine Sanktionsmöglichkeit. Diese hat beispielsweise das Jobcenter.“

Spechts Empfehlung: Sich auf der BAMF-Webseite einfach mal durch das Kursangebot klicken: „Die Art der Kurse ist sehr anders, ob jemand aus humanitären Gründen nach Deutschland flüchtet oder aus anderen Migrationsgründen. Es gibt eine riesige Vielfalt an Kursen. Es ist eine große Herausforderung, das zu entwickeln, anzubieten und die Menschen darüber zu informieren, wo es welche Kurse für ihre speziellen Bedürfnisse gibt.“

Die Vermittlung von kulturspezifischen Werten stehe ganz am Anfang des Prozesses, bei den Orientierungskursen, antwortete Specht auf eine Nachfrage aus dem Publikum. Und am Ende eines informativen und anschaulich vorgetragenen Beitrages gab es noch einen weiteren Tipp

mit auf den Weg, den sich Lokalredaktionen gleich an die gemeinsame Pinnwand klemmen können: Bundesweit würden, so Specht, gerade 25 „Houses of Resources“ geschaffen als Anlaufstellen für Ehrenamtliche. Diese Ressourcen-Häuser unterstützen Migrantenorganisationen und andere integrativ wirkende Organisation in ihrer Arbeit auf lokaler Ebene. Sie stellen bedarfsorientiert und flexibel Ressourcen und Leistungen zur Verfügung – sei es in Form von Beratung, Räumen oder finanziellen Mitteln.

Text: Liane von Droste

HINTERGRUND

Die Geschichte des BAMF: Mit 40 Mitarbeitern fing alles an

Die Geschichte des Bundesamts beginnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1946 mit der Unterbringung heimatloser Ausländerinnen und Ausländer, den sogenannten Displaced Persons, auf dem Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Langwasser durch die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (UNRRA).

Mit der Übernahme des Abkommens über die Rechtstellung der Flüchtlinge, der Genfer Konvention im Jahr 1953, wurde die Bundesdienststelle für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge gegründet. Der Vorläufer des späteren Bundesamts war mit seinen 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von nun an zuständig für die Asylanträge der Flüchtlinge.

1965, als in Deutschland ein neues Ausländergesetz verabschiedet wurde, erhielt die Behörde den Namen „Bundesamt für die Anerkennung ausländischer

Flüchtlinge“ und hatte 60 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Mitte der 1970er Jahre – in der Türkei herrschten bürgerkriegsähnliche Zustände – stieg die Zahl der Asylanträge rasant und lag 1980 bei über 100.000.

Nach 1990, mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion, stieg die Zahl der Spätaussiedler mit deutschen Wurzeln aus dem Osten erneut stark an. 1992 stellten nach Zahlen des BAMF 438.000 Menschen einen Asylantrag in Deutschland. Um dieser großen Zuwanderungsgruppe den Weg des Ankommens zu ebnen, wurde die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf 4.000 erhöht und 48 dezentrale Außenstellen wurden eingerichtet. Mit der Umsetzung des Zuwanderungsgesetzes im Jahr 2005 wurde aus dem Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Im März 2015 betrug die Zahl der Vollzeitstellen 2.600. 2016 steigt die Stellenzahl auf 7.300 sogenannte Vollzeitäquivalente, also Vollzeitarbeitsplätze, an, inzwischen sind es wieder etwas weniger geworden. Über alle Bundesländer verteilt sich eine Vielzahl von dezentralen Standorten: Neben der BAMF-Zentrale in Nürnberg gehören dazu diverse Außenstellen, Ankunfts-, Anhörungs- und Entscheidungszentren, Warteräume, Zustellzentren, sogenannten Bearbeitungsstraßen, Transit- oder Dublin-Zentren.

Geplant ist außerdem die – im Koalitionsvertrag der Bundesregierung beschlossene und in der Öffentlichkeit derzeit intensiv diskutierte – Schaffung von ANKER-Zentren. Die Abkürzung „Anker“ steht für Ank-unft, E-ntscheidung und R-ückführung.

Text: Droste / Quelle: www.bamf.de

LINKTIPPS

Infos zum Vortrag von Ramona Specht und Julia von der Burg vom BAMF gibt es auch hier: <http://blog.drehscheibe.org/wo-gehts-zum-asylantrag/>

Newsletter des BAMF

https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Service/Newsletter/Integration/_node.html

Dossier „Die veränderte Fluchtmigration in den Jahren 2014 bis 2016. Reaktionen und Maßnahmen in Deutschland“ (2018)

<https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp79-ern-fluchtmigration-2014-2016-reaktionen-ma%C3%9Fnahmen-deutschland.html>

Die App „Ankommen in Deutschland“

<http://ankommenapp.de/APP/DE/Startseite/startseite-node.html>

Netzwerk und Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung – IQ“

<https://www.netzwerk-iq.de/>

Deutsche Islamkonferenz

<http://www.deutsche-islam-konferenz.de>

INFO

Dublin in Zahlen

Die sogenannten Dublin III-Verordnung ist seit 1. Januar 2014 in Kraft. Sie regelt die Zuständigkeit der beteiligten Länder in der Europäischen Union sowie Norwegen, Island, Schweiz und Liechtenstein für die Aufnahme von Asyl-Antragstellern. Im Dublin-Raum gelten gemeinsame Mindeststandards zur Durchführung von Asylverfahren, Unterbringung, Verpflegung und medizinischer Versorgung von Asylbewerbern.

Deutschland hat 2017 rund 64.300 Übernahmeersuchen an die Dublin-Staaten gestellt. In rund 46.900 Fällen stimmten die Dublin-Staaten zu. Rund 7.100 Personen wurden nach Angaben von Burg und Specht in andere Länder überstellt. Nach Deutschland wurden im selben Zeitraum rund 8.800 Personen überstellt.

DISKUSSION

Heike Groll, Magdeburg, und Stefan Aschauer-Hundt, Plettenberg

Eine Frage der Haltung: Mitmischen oder Raushalten

Stefan Aschauer-Hundt, ehemaliger Redaktionsleiter des Süderländer Tageblatts, engagierte sich nach der Ankunft von Flüchtlingen 2015 in seiner Heimatstadt Plettenberg im Sauerland sowohl in der Berichterstattung als auch direkt in der Flüchtlingshilfe. Er arbeitete in der Kleiderkammer, stellte Fahrzeuge und Mitarbeiter des Verlags für Transporte und Umzüge von Flüchtlingsfamilien zur Verfügung. Aschauer-Hundt ist verheiratet mit Camilla Hundt, deren Familie bis Anfang 2017 die Zeitung Süderländer Tageblatt besaß. Heute gehört die Zeitung zum Märkischen Zeitungsverlag. Aschauer-Hundt blieb bis Anfang 2018 Redaktionsleiter.

In einer Podiumsdiskussion in Tutzing trafen die Positionen von Aschauer-Hundt und Heike Groll aufeinander. Groll ist Mitglied der Chefredaktion der Magdeburger Volksstimme und seit 2015 Sprecherin der Jury des Lokaljournalistenpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung. Während Aschauer-Hundt die Ansicht vertrat, dass Redaktionen sich auch praktisch einbringen müssen, wenn es gesellschaftspolitisch hart auf hart kommt, vertrat Groll den Standpunkt: Individuelle Hilfe ist nicht unsere Aufgabe als Journalisten. Wenn wir helfen, dann ehrenamtlich, als Privatmenschen. Andreas Helfer, Redakteur beim Rhein-Sieg-Anzeiger / Rhein-Sieg Rundschau, moderierte die Diskussion, die

hier etwas verkürzt im Wortlaut wiedergegeben wird.

Andreas Helfer: Herr Aschauer-Hundt, Sie haben sich 2015/16 in Ihrer Heimatstadt Plettenberg nicht nur in der Berichterstattung, sondern auch direkt in der Hilfe für Flüchtlinge engagiert. Warum?

Stefan Aschauer-Hundt: Wir haben uns 2015 als Zeitung selbst eingebracht. Es herrschte Chaos. Eigentum verpflichtet. Wir waren damals noch ein selbständiger Verlag, das Süderländer Tageblatt. Der kleinste eigenständige Zeitungsverlag in Nordrhein-Westfalen. Wir haben uns dazu verpflichtet gesehen, auch durch das Grundgesetz.

Heike Groll: Das ist ehrenwert, aber für mich ist das ehrenamtliches Engagement. Kein Journalismus. Der Auftrag an uns Journalisten steht auch im Grundgesetz: Informieren und zur Meinungsbildung beitragen, nicht mehr, nicht weniger.

Aschauer-Hundt: Wir sind da, wenn andere in Not sind. Meine Schwiegermutter hat im Zweiten Weltkrieg jüdischen Familien Essen gebracht. Wir sind eine Feuerwehrfamilie. Zu helfen ist Tradition bei uns. Die Gesellschaft hat sich in den letzten zwei Jahren geteilt in „Schreihälse“ und die Bürgerlichen, Anderen, die helfen wollen.



Gesprächsstoff gab es bei der Redaktionskonferenz auch in den Pausen: Bevor sie gemeinsam aufs Podium gehen, diskutieren Stefan Aschauer-Hundt (2.v. links) und Heike Groll (2.v.rechts) mit Andreas Helfer (links) und Sylvia Binner (rechts).

Foto: Liane von Droste

Heike Groll: Das ist zu mir zu einfach gedacht. Ich finde, wir Journalisten haben da in den letzten Jahren einen Fehler gemacht. Es fällt uns jetzt auf die Füße, dass wir in der Berichterstattung über die Geflüchteten manchmal mit einem durchaus vereinnahmenden moralischen Anspruch aufgetreten sind. Wir haben die Leser, die sich Gedanken gemacht haben, die sich Sorgen gemacht haben, nicht mitgenommen.

Aschauer-Hundt: Anfangs hatte ich, wie auch die Kollegen, nur über die Ankunft der Flüchtlinge in Plettenberg berichtet. Dann aber wurde ich in einer Kleiderkammer gebeten mitanzupacken, was ich auch getan habe. Und es hat Spaß gemacht.

Mir wurde klar: Wenn die Gemeinschaft nichts tut, bricht das Gemeinwesen zusammen. Deshalb haben wir auch als Verlag geholfen, Fahrzeuge und Mitarbeiter

für Transporte und Umzüge zur Verfügung gestellt. Mein Menschenbild als Christ ist durch die Nächstenliebe geprägt. Das kann ich nicht an der Redaktionstür abgeben. (...) Wir sind durch unsere Hilfe für Flüchtlinge ganz dicht an die Menschen herangekommen. Das hätten wir nur durch professionelle Distanz nicht erreicht.

Groll: Heißt das, dass jeder, der nicht in einem solchen Heim war, sich nicht vor Ort ein Bild gemacht hat, sich nicht äußern darf?

Aschauer-Hundt: Wir haben bei unseren Hilfsaktionen im Heim zum Beispiel einen syrischen Friseur, kennen gelernt, der mit seiner 14-jährigen Frau und dem gemeinsamen Kind zu uns gekommen ist. Sie war schwanger mit dem zweiten Kind. Der Mann ist ganz liebevoll mit ihr umgegangen. Er hat sie gewissermaßen auf Händen getragen.

Groll: Das war ein Fall, eine einzelne Beobachtung. Das gehört zur Recherche dazu. Aber wir dürfen ein Einzelbeispiel nicht zum Pars pro toto machen.

Das alles hat uns alle sehr bewegt. Aber die Emotionen haben unseren Blick [als Journalisten] etwas vernebelt.

Aschauer-Hundt: Wir hatten damals bei uns in Plettenberg auch nur diesen einen Fall. Den haben wir uns dann angeschaut.

Beate Nießen: Entschuldigung, sowas kann ich mir nicht anhören. Wir reden über ein 14-jähriges Mädchen! Wenn ich als Frau das höre: Eine 14-Jährige, mit dem zweiten Kind schwanger! Da dreht sich mir als Frau das Innerste zuoberst. Sie haben keine Peitsche gesehen, und sie sagen: „Er trägt sie auf Händen“! Das ist Zwangsverheiratung, Kinderehe!

Christina Knorz: Stefan, wie hast Du berichtet über die 14-Jährige? Wie bist du mit der inneren Haltung als Journalist umgegangen?

Aschauer-Hundt: Wir haben über die 14-Jährige nicht berichtet. Es ist nicht mehr dazu gekommen [Anm. d. Red.: *Der Verlag wurde kurz darauf verkauft.*]. Die Familie ist dann woanders hingekommen. Ja, wir hätten noch darüber berichtet.

Andreas Helfer (an die Journalisten und Journalistinnen im Saal): Wer von uns allen hat denn eine Geschichte über Kinderehen gemacht?

[Schweigen im Raum]

Christina Knorz: Wir haben recherchiert...

Ein Teilnehmer: Wir kommen ja nicht an entsprechende Leute ran...

Andreas Helfer: Wer hat es denn versucht?
[Schweigen im Raum]

Helfer: Frau Groll, können Sie uns ein gelungenes Beispiel nennen, wie wir als Journalisten mit dem Thema Flüchtlinge umgehen können?

Groll: Na klar, den Sieger des letzten Jahres. Die Landeszeitung für die Lüneburger Heide erhielt 2017 den ersten Preis der Konrad-Adenauer-Stiftung für das crossmediale Projekt „Aufwachsen als Flüchtlingskind“. Die Redaktion hat sich vor allem auf die Kinder konzentriert. Mit großer Empathie und doch professioneller Distanz. Das ist ein Ideal, das wir anstreben müssen.

Aschauer-Hundt: Die Redaktion hat das Engagement mitgetragen. Wir hatten einen Kollegen, der hat den größten Schreihals eingeladen mit ins Heim zu kommen. Der hat abgelehnt und darüber haben wir auch berichtet.

Groll: Wäre ich der „Schreihals“ gewesen und wäre genötigt worden, mit ins Flüchtlingsheim zu gehen, hätte ich auch abgelehnt. Welches Recht haben wir, andere zu erziehen?

Seminarteilnehmerin: Das sehe ich auch so. Wir als Journalisten haben eine andere

ZUR PERSON

Stefan Aschauer-Hundt, 56, war bis Anfang 2018 Redaktionsleiter beim Süderländer Tageblatt in Plettenberg. Die Lokalzeitung mit einer Auflage von rund 5.000 Stück war bis zum Verkauf an den Märkischen Zeitungsverlag 2017 im Besitz der Verlegerfamilie Hundt, der auch Aschauer-Hundts Ehefrau Camilla Hundt angehört. Die Redaktion des Süderländer Tageblattes wurde unter seiner Leitung in der Vergangenheit mit mehreren Preisen ausgezeichnet, darunter mehrmals der Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Ralf-Dahrendorf-Preis.

Aufgabe. Nicht mit dem moralischen Zeigefinger auftreten. Informieren!

Helfer: Frau Groll, wie geht die Magdeburger Volksstimme mit der AfD um?

Groll: Wie mit allen anderen Parteien: Sagen, was ist. Wir berichten, wenn sie Mist bauen. Wir berichten aber auch, wenn sie berechnete Fragen stellen. Und wir berichten, wie sie sich in den letzten Monaten immer stärker selber zerlegt.

Aschauer-Hundt: In Plettenberg gibt es keine AfD. Aber das Denken gibt es auch. Das Denken, das dahinter steht, kann man nicht abschaffen.
(...)

Frank Zimmermann: Wie haben Sie den Flüchtlingen vermittelt, ob sie jetzt gerade als Helfer oder als Journalist da sind?

Aschauer-Hundt: Es ging nicht um direkte Berichterstattung. Wir haben Eindrücke und Informationen gesammelt.

Helfer: Frau Groll, Leseraktionen, Spendenaktionen der Zeitung – wie weit machen wir uns gemein mit einer Sache. Was tun wir, was lassen wir?

Heike Groll: Das müssen wir ständig abwägen, auch wir bei der Volksstimme. Wir Journalisten. Wir sollten uns auf unsere Kompetenz besinnen. Wir sind kompetent als Journalisten. Wir sind keine Sozialarbeiter.

INFO

Mehr zum Thema im Blog der drehscheibe unter:

<http://blog.drehscheibe.org/mitmischen-oder-raushalten/>

ZUR PERSON

Heike Groll (52) ist Leitende Redakteurin in der Chefredaktion der Volksstimme und zuständig für Personalentwicklung in der Redaktion sowie für redaktionelles Projektmanagement. Sie hat Journalistik in Dortmund studiert, bei den Lüdenscheider Nachrichten volontiert und anschließend bei der Leipziger Volkszeitung als Redakteurin gearbeitet.

1999 wechselte sie als Projektleiterin Drehscheibe zur Initiative Tageszeitung (ITZ). Von 2006 bis 2008 arbeitete sie zunächst als Assistentin, dann ab 2009 als Mitglied der Chefredaktion des Fränkischen Tag und der Mediengruppe Oberfranken. Sie war insbesondere verantwortlich für Projekte, Aus- und Fortbildung sowie Qualitätsmanagement.

2013 wechselte sie in die Chefredaktion der Volksstimme Magdeburg. Dort ist sie unter anderem zuständig für redaktionelles Marketing, Personalentwicklung und Projektmanagement. Seit 2015 ist sie Sprecherin der Jury des Deutschen Lokaljournalistenpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung.

AUS DER PRAXIS

Mohammed Bahbooh packt sein Botschaft in Rap-Texte: Eine Welt ohne Krieg **Mein Lied ist meine Geschichte**

*Berühmt [sein] brauche ich nicht / nur
Menschen für mein Ziel begeistern
Und das ist meine Pflicht / Und dafür werde
ich Sprachenmeister
Auch Du darfst diesen Traum, der ohne
Krieg ist, nicht verpassen
Geh auf die Menschen zu, dann wirst auch
Du nicht verlassen*

Mohammed Bahbooh, „Träume“

Im April 2015 verließ Mohammed Bahbooh mit seiner Mutter und vier Geschwistern seine Heimatstadt Homs in Syrien. Der Vater war schon ein Jahr zuvor nach Deutschland geflohen. Über die Türkei und mit der Hilfe von Schleppern gelangten sie, zusammen mit 40 weiteren Flüchtlingen, in einem Schlauchboot nach Europa.

Das Schlimmste für Bahbooh, so sagt er selbst, war bei der Überfahrt im Boot die Angst um seine Geschwister. Die beiden Kleineren waren zu diesem Zeitpunkt fünf und acht Jahre alt. Er hatte Angst, dass sie sich im Boot nicht würden festhalten können. Dann kamen sie über Griechenland nach Serbien. „In Serbien habe ich Schläge von der Polizei bekommen und ich hatte Angst, dass sie uns zurückschicken. In Ungarn auch, da mussten wir eine Woche in Bahnhof leben.“ Im August 2015 kamen Bahbooh und seine Familie mit dem Sonderzug in München an, wo der Vater schon auf sie wartete (siehe auch Portrait, Seite 28).

Schon in Syrien hatte Bahbooh den Musiker Eminem gerne gehört. In der Türkei sah er den Auftritt eines Rappers und beschloss,

ebenfalls Musik zu machen. Angekommen in Deutschland fing er an, Lieder zu schreiben. Von Anfang an auf Deutsch. Bekannte halfen ihm, korrigierten die Grammatik. Sein erster Liedtext war „Syrien blutet“ (siehe Seite 29). Schnell entdeckte er für sich, dass das Sprachenlernen über seine Liedtexte und im Kontakt mit Menschen am besten funktionierte.

Zu Gast im Seminar in Tutzing stellte er sich den Fragen der Journalisten. Begleitet wurde er dabei von Charlotte Raubach von der Caritas Ost-Württemberg und seinem Freund Yazan Alsoufi, 19, der 2015 ebenfalls aus Homs, Syrien, über die Balkanroute nach Deutschland flüchtete. Alsoufi war spontan mit zum Journalistenseminar gekommen. Charlotte Raubach koordiniert die Ehrenamtliche Hilfe in der Landes-Erstaufnahmestelle für Flüchtlinge (LEA) in Ellwangen, in der Mohammed Bahbooh mit seiner Familie derzeit lebt. In Kürze zieht Bahboohs Familie nach Mannheim.

Gerhard Königer, Redakteur bei der Schwäbischen Post in Aalen, moderierte das Gespräch mit Bahbooh, Alsoufi und Raubach. Wenige Tage zuvor hatten sich in der LEA in Ellwangen rund 150 Bewohner auf die Seite eines Schwarzafricaners aus Togo gestellt, der abgeschoben werden sollte. Die Polizei zog sich zunächst zurück, um die Lage nicht eskalieren zu lassen, und kam zwei Tage später mit der Unterstützung einiger Hundertschaften der Bereitschaftspolizei zurück. Mehrere Bewohner der LEA wurden in Gewahrsam genommen, der Togoese soll nun nach Italien abgeschoben werden.



Deutsch lernt er am besten beim Rappen: Mohammed Bahbooh.

Foto: Liane von Droste

Auf eine Frage von Gerhard Königer räumt Alsoufi ein, dass er sich eventuell auf die Seite des Abzuschiebenden gestellt hätte, Seite des Abzuschiebenden gestellt hätte, wenn er vor Ort gewesen wäre. Dass Mohammed das nicht tun würde, könne er verstehen: „Er hat ja seine kleinen Geschwister, seine Familie.“ Er selbst jedoch habe, so sagt der 19-Jährige, „nichts zu verlieren“. Yazan Alsoufis Eltern leben noch in Istanbul. Es habe nicht geklappt, dass sie nach Deutschland kommen. Er selbst hatte als Ankerpunkt einen in Münster lebenden Cousin, als er 2015 nach Deutschland kam: „Ja, ich wusste, dass ich als Jugendlicher bessere Chancen habe“.

Wie es Bahbooh geschafft habe, so schnell so gut Deutsch zu lernen, will Königer wissen: „Ich war noch nie in einem Deutschkurs. Ich und meine Geschwister sind immer um vier Uhr aufgestanden, haben Grammatik gelernt bis sechs. Dann



Charlotte Raubach, hier im Gespräch mit Gerhard Königer, koordinierte bis vor kurzem den Einsatz der Ehrenamtlichen, die sich Ellwangen in der Flüchtlingshilfe engagieren. Fotos: Liane von Droste

sind wir in die Schule. Aber nach ein paar Monaten habe ich gemerkt, am besten lernt man zusammen mit Menschen.“

Wie informiert er sich über die Medien über die Ereignisse in Deutschland und in der Welt? Bahboohs Antwort kommt spontan: „Über meinen Vater. Der liest Zeitungen und Nachrichten überall. (...) Hier gibt es die Schule, Frieden, keine Bomben, man hat viele Wege. Das ist eine große Chance hier“, ist der 17-Jährige überzeugt.

Wie Bahbooh, hat auch Alsoufi eine Zusage bekommen, das Berufskolleg besuchen zu können für zwei Jahre. Für das Lernen der Sprache, das findet auch Alsoufi, ist Arbeit wichtig: „Ich war zweieinhalb Jahre in der Türkei, die ersten zwei Jahre habe ich dort nichts gelernt. Dann habe ich drei Monate bei einem Lieferservice gearbeitet. Dort habe ich Türkisch in kurzer Zeit gelernt.“

Text: Liane von Droste



Ankommen in Deutschland: Mohammed Bahbooh (rechts) und Yazan Alsoufi (2.v. rechts) erzählen Gerhard Königer und Charlotte Raubach, was sie dabei erlebten.

ZUR PERSON

Mohammed Bahbooh

Mohammed Bahbooh wurde im Januar 2001 im syrischen Homs geboren. Der Vater war dort Biologe und Forstbauingenieur, floh Anfang 2014 allein über die Türkei und Albanien nach Deutschland. Er bekam einen Aufenthaltstitel um vorläufig zu bleiben, durfte aber die Familie nicht nachholen. Er rief schließlich 2015 seine Frau auf, mit den Kindern, zu fliehen. „Aber seid vorsichtig“.

Im April 2015 floh Mohammed mit seiner Mutter, dem älteren Bruder Jusuf (damals 15 Jahre alt), Kenda (12), Elaf (9) und Ahmed (3) in die Türkei. Zuvor verkauften sie noch das Auto und anderen Besitz. An der Grenze zur Türkei mussten sie einen Teil ihres Gepäcks zurücklassen. Mohammed: „In einer Tasche war das Geschenk meines Freundes aus Homs, das er mir mitgegeben hat, damit ich ihn nicht vergesse.“

Zwei Monate blieben sie in Urfa, dann suchten sie in Izmir nach einem Schlepper. Der Platz im Boot kostete 1300 Euro pro Person. Morgens um vier Uhr bestiegen sie ein Neun-Meter-Boot, mit über 40 weiteren Personen. Sie durften nur Rucksäcke mitnehmen. Die Überfahrt dauerte eine Stunde, es war glücklicherweise windstill. Die Flucht auf der Balkanroute dauerte 18 Tage. Im August 2015 marschierten sie über die grüne Grenze von Serbien nach Ungarn.

Dort wurden sie neun Tage festgehalten, bis sie mit dem Sonderzug nach Deutschland kamen. In München erwartete sie der Vater.



Seitdem lebt die Familie in Ellwangen, Mohammad hat die Vorbereitungs-klasse schnell geschafft, machte den Hauptschulabschluss. Er besucht derzeit die 10. Klasse. Vom kommenden Schuljahr an besucht er das kaufmännische Berufskolleg.

Anfangs dachte er, die deutschen Jugendlichen wollten nicht mit ihm befreundet sein. Er hat dann aber gemerkt, dass es an der Sprachbarriere liegt und je besser er Deutsch sprechen konnte, desto schneller hat er Freunde gefunden, Araber und Deutsche.

Zweieinhalb Jahre nach seiner Ankunft in Deutschland möchte er nicht mehr weggehen, er fühlt sich in Ellwangen zuhause. Sein Vater hat beschlossen, mit der Familie nach Mannheim zu ziehen, wo Freunde leben. Mohammad ist der einzige, der nicht mitgehen möchte.

Seine Eltern überlegen, wieder nach Syrien zurück zu gehen, wenn der Krieg vorbei ist. Sie haben Besitz dort, Familie und Freunde. Er kann sich das nicht vorstellen, obwohl er auch noch Kontakt hält zu einem Freund in Homs. Sie schreiben sich täglich.

Text: Gerhard Königer

Syrien blutet

Rap-Text: Mohammed Bahbooh

*Früher war Syrien ein wunderbares Land /
doch jetzt ist alles zerstört und verbrannt
Und früher kamen noch Tausende Touristen
/ heute sieht man nur noch Terroristen
Assad und IS haben alles zerstört / unser
Wehklagen bleibt ungehört
Jeden Tag Bomben, Bomben fallen/ und
man hört Patronen knallen
Und Panzer auf den Straßen soweit man
sieht / kaum ein Kind singt noch ein Lied*

*Die Menschen wissen nicht ein noch aus /
das Leben in Syrien ist ein Graus
Der Onkel vom IS, die Tante von Assad
gekillt / Tag und Nacht habe ich vor Augen
ihr Bild
Syrien ist ein reines Gefängnis / das wird
vielen zum Verhängnis
Sunniten, Alawiten und Christen waren
meine Freunde / Heute sind das nur noch
leere Träume*

*In meiner Stadt steht die Kirche neben der
Moschee / heute kämpft jeder gegen jeden
und das tut weh
All die Staaten greifen ein in Moll und in Dur
/ warum passiert, passiert das nur?
Die Häuser kaputt, die Bäume verbrannt /
die Menschen getötet, die Tiere verbannt
Syrien soll von der Weltkarte weg / das
scheint der Amerikaner, Russen und Iraner
Zweck*

*Syriens Geschichte ist lang, lang / doch um
die Zukunft unseres Landes ist mir bang,
bang*

*Und reich ist das kulturelle Erbe / doch jetzt
heißt es nur noch sterbe!*

*Die Menschen ihre Hoffnung verloren /
warum nur, warum wurden wir geboren?*

*45 Flüchtlinge in einem Boot / was macht
man nicht alles in äußerster Not?*

*Ertrunken sind Tausende im Meer / viele
Freunde, die gibt es nicht mehr*

*Die Balkanroute ist nun geschlossen und auf
den Straßen wird weiter geschossen*

*Die Insel Chios ist wie ein Traum / warum
die UNICEF steht wie ein Baum?*

*Altertümer gibt es in Syrien viel / doch was
ist der Mörder, Mörder Ziel?*

*Die meisten Syrer haben ein gutes Herz / im
Jahr 2016 da gibt es nur Schmerz*

*Es wird nur noch aufeinander eingehauen /
können wir träumen, ein neues Syrien
aufzubauen?*

*Viele Menschen sind tot, Millionen noch am
Leben / eine Harmonie wie früher wird es
nicht mehr geben*

*Wir wollen Frieden, nur noch Frieden / wir
wollen wieder alle Menschen lieben*

*Bitte, liebe Welt, genug ist der Krieg / wem
nützt denn noch ein Sieg?*

*Aleppo, Palmyra sollen wieder blühen / und
die Sonne für alle Syrer glühen*

*Das Kind ist gestorben, es sagt sieben, acht
/ lass mich, ich will schlafen. Gute Nacht.*

PRAXIS-CHECK

Michael Kappeler, dpa Cheffotograf: Verzicht auf Stereotypen und Klischeefotos **Geflüchtete haben einen Namen**

Einzelne Gesichter, Namen, Geschichten, statt Klischees, verallgemeinernde „Symbolbilder“ oder gar das immer gleiche Foto aus dem Archiv. Geflüchtete haben

Migranten werden nach Ansicht Kappellers allzu oft als anonyme „Masse“ abgebildet. Stereotype Motive wie eine oder mehrere Frauen mit Kopftuch dienen auch im Lokalen häufig als Illustration, wahlweise noch die Außenaufnahme einer Flüchtlingsunterkunft oder gleich das Bild eines Politikers, der sich immer finden (und ablichten) lässt, wenn es um die „Situation“ vor Ort geht.



Geschichten erzählen mit Fotos: Michael Kappeler, dpa, gab Tipps, wie sich schwierige Themen bebildern lassen. Foto: Liane von Droste

Weg vom großen Aufmacherbild, stattdessen lieber mit Fotos Geschichten erzählen: Als Beispiel zeigt Kappeler eine Bilderreihe mit vier geflüchteten Menschen – und ihrem Lieblingsfoto aus der Heimat auf dem Handy: Eine Frau zeigt ein Bild ihres in Syrien gebliebenen Bruders, ein Mann sich selbst am Schreibtisch seines Unternehmens, das er zurückließ.

einen Namen, appellierte Michael Kappeler in seinem Vortrag an die Lokaljournalisten und –journalistinnen, auch bei Bildern den Blick auf den einzelnen Menschen zu lenken. Der Cheffotograf Basis der Deutschen Presseagentur, Berlin, sammelte seine ersten beruflichen Sporen selbst im Lokalen (siehe kurze Info „Zur Person“).

Ein weiterer Tipp des dpa-Fotografen für die Praxis lautete „Aktion statt Anleitung“: Lieber verzichten auf die Aufstellung zum Gruppenbild oder andere dramaturgische Hinweise, wie sich die zu Fotografierenden wo und mit wem zu positionieren hätten. Stattdessen die Menschen lieber „in Aktion“ zeigen, gleichgültig ob beim Kochen, im Sprachkurs oder am Arbeits- oder Ausbildungsplatz.

Stoff für die Diskussion und für unterschiedliche Positionen boten die Ausführungen des Fotografen zu ethischen und juristischen Grenzen, dem Umgang mit Persönlichkeitsrechten. Das Bild des toten kleinen Jungen am Mittelmeerstrand, das um die Welt ging – müssen, wollen, dürfen wir das zeigen? Kappeler ist der Überzeugung: Ja. Das tote Kind auf dem Foto in der Zeitung – auch für den dpa-Fotografen eine Frage der Menschenwürde. Das Kind, so sein nüchterner Kommentar, habe keine Persönlichkeitsrechte mehr, da gehe es um die Angehörigen. Aber den Kopf des toten Kindes zu verpixeln sei für ihn keine Lösung.

Wenn es um die Bebilderung der Fluchtwege aus Afrika, über den Balkan, das Mittelmeer, griechische Inseln oder Italien gehe, könnten Fotografen nicht immer um Erlaubnis der Fotografierten fragen, auch nicht bei Kindern. Das sei aus seiner Sicht auch nicht immer nötig, auch wenn er selbst immer respektiere, wenn jemand signalisiere, dass er nicht fotografiert werden möchte.

Es gebe aus juristischer Sicht den Begriff des „konkludenten Einverständnisses“. Das greife dann, wenn sich aus der Situation für den Fotografen ergebe, dass die Person einverstanden war, fotografiert zu werden. Um sich abzusichern, empfiehlt Kappeler, immer alle Rohdaten der Bilder, die Bilderstrecke „drumherum“ und Informationen zu Zeit, Ort und Situation der Aufnahmen zu speichern. Manchmal jedoch, so der Profi-Fotograf, heiße es „Kill your darlings“: „Wenn jemand nicht fotografiert werden will, muss ich mir eine andere Story überlegen“.

Das Fazit, so formulierte es Kappeler selbst, sei es, „eine weniger problemzentrierte Sicht auf Migration und Flucht zu entwickeln, den Blick auf die einzelnen Individuen zu lenken und beispielsweise die vielfältigen Aktivitäten und Erfahrungen sichtbar zu

machen“. Flüchtlinge stellten „weder homogene noch passive Kollektive dar, sondern sie sind Menschen mit Handlungsmacht, vielfältigen Wünschen, diversen Erfahrungen und Kompetenzen“.

Gerade weil ihre Individualität und ihre persönlichen Aktivitäten in der politischen, rechtspolitischen und humanitären Diskussion oft „unbeachtet und unsichtbar“ bleibe, stecke also die Chance im Lokalen: Angekommen in Bad Mergentheim, Tutzing oder Flensburg, haben Geflüchtete einen Namen, ein Gesicht und sehr, sehr oft eine erzählenswerte Geschichte.

ZUR PERSON

Michael Kappeler (47) ist als Cheffotograf der dpa seit 2010 verantwortlich für den kreativen Teil der dpa-Bildproduktion. Dazu übernimmt er nicht nur die tägliche Planung der wichtigsten Termine in Berlin sondern blickt selbst durch die Kamera und dokumentiert Ereignisse im In –und Ausland. Auf über 20 Reisen durch Afghanistan hat er seit 2002 die Entwicklung am Hindukusch erlebt und Beweggründe für Flucht und Vertreibung erfahren. Er war an der Grenze in Idomeni, just in dem Moment, als der Fluchtweg nach Europa über die Balkanroute geschlossen wurde und hat zuhause in Berlin die überforderten Behörden hinter den langen Schlangen am LAGESO fotografiert.

Wenn keine Weltpolitik zu fotografieren ist, steht Sport auf dem Programm. Neun Olympische Spiele liegen hinter ihm – zuletzt im Februar in Südkorea.

Vor der dpa war Michael Kappeler bei der Agentur ddp und zuvor bei Reuters. Das Handwerk hat er an der Basis gelernt. Nach einem Volontariat bei der „Augsburger Allgemeinen“ war er zunächst Fotograf bei deren Heimatausgabe der „Mindelheimer Zeitung“.

INFO

Just auf der Heimfahrt von der bpb-Redaktionskonferenz in Tutzing stieß die Autorin dieser Dokumentation auf ein gelungenes Beispiel – für den von Kappeler empfohlenen – etwas anderen Fotografen- und Reporterblick auf das Thema: In Heft 18/2018 vom 6. Mai erzählen sechs geflüchtete Menschen die Geschichte eines ganz bestimmten Schlüssels, der sie auf dem langen Weg nach Deutschland begleitet hat. Und welche Tür dieser Schlüssel in ihrer jeweiligen Heimat einst geöffnet hatte ...

Lesenswert! Mal reinschauen unter:
<https://sz-magazin.sueddeutsche.de/leben-und-gesellschaft/schluessel-aus-der-heimat-85653>

Mehr Infos zu Kappelers Vortrag bei der Redaktionskonferenz der bpb in Tutzing gibt es außerdem auf dem Blog der Drehscheibe unter

<http://blog.drehscheibe.org/zeigt-die-realitaet-nicht-die-klischees/>



HATESLAM: „Herr B. aus Bayreuth ...“

Sie schreiben von „zionistischer Weltverschwörung“, „Schmierpresse“ und erkundigen sich, warum die Lokalredaktion die dunkle Haarfarbe des Täters nicht erwähnt habe: In einem ebenso eindrucksvollen wie düsteren „Hate-Slam“ zitieren Christina Knorz (ganz rechts), Andreas Helfer (ganz links), Sylvia Binner (linkes Bild Mitte) und Gerhard Königer (linkes Bild rechts) aus Leserbriefen, die auf den Tischen der Redaktionen landeten.

Fotos: Liane von Droste

PRAXISBEISPIELE / DREHSCHIEBE

Katharina Dodel, Redaktion drehscheibe, Berlin

Einseitige Berichterstattung? Keine Spur!

Gute Ideen zum Nachmachen, Hintergrundbeiträge zum Nachlesen und jede Menge Beispiele aus der Praxis: Katharina Dodel aus der Redaktion der drehscheibe brachte aus Berlin einen gut gefüllten, bunten Korb an Beiträgen mit, in den die Teilnehmer und -teilnehmerinnen der bpb-Redaktionskonferenz in Tutzing nur reinzugreifen brauchen.

Ganz vorne dran: Die Landeszeitung für die Lüneburger Heide mit ihrer Themenwoche „Aufwachsen als Flüchtlingskind“, für die sie 2017 mit dem Deutschen Lokaljournalistenpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet wurde. Die Redakteurinnen Anna Sprockhoff und Katja Grundmann recherchierten, schrieben, und gestalteten eine komplette Themenwoche in der Printausgabe, ein Multimedia-Dossier und einen Online-Blog. Absolut lesens- und sehenswert!

Einseitige Berichterstattung über das Thema Flüchtlinge in Deutschland? Keine Spur. Katharina Dodel empfiehlt einen Blick in die Reportage des Kölner Stadtanzeigers „Der Graben ist tiefer geworden“ (30.05.17), die Interviewseite „Die Rechtsschützer“ in der Badischen Zeitung (18.12.17) oder die Seite mit Bild- und kurzen Textbeiträgen „Mit den Augen der Flüchtlinge“ in der Mindelheimer Zeitung (25.11.2015).

Informative Hintergrundbeiträge aus dem Drehscheibe-Magazin bieten Wissenswertes zum Beispiel, wenn es um die Frage geht, ob und in welchen Fällen bei Straftätern das Herkunftsland genannt werden sollte. Themenhefte der drehscheibe wie „Zuflucht Deutschland“ (September 2015), „Bande knüpfen“ (Mai 2016) oder „Angekommen“ (Mai 2018) halten ebenfalls einen Ideenkorb



Katharina Dodel

Foto: Raufeld Medien

aus der Praxis bereit. Wo es das alles gibt? Bei der drehscheibe, dem Magazin für Lokaljournalisten und Lokaljournalistinnen der Bundeszentrale für politische Bildung.

<http://blog.drehscheibe.org/category/2018-redaktionskonferenz-fluechtlinge/>

<https://www.drehscheibe.org/>

ZUR PERSON

Katharina Dodel ist seit Ende 2017 Redakteurin bei Raufeld Medien in Berlin und arbeitet für die „drehscheibe“. Lokaljournalismus begleitet sie seit ihrer Jugend: Mit 15 Jahren arbeitete sie in einer Jugendredaktion der Allgäuer Zeitung. Nach dem Abitur absolvierte sie ein Volontariat in der Lokalredaktion Kaufbeuren/Buchloe der Allgäuer Zeitung. Danach wechselte sie 2013 als Redakteurin zur Neu-Ulmer Zeitung, einer Lokalredaktion der Augsburger Allgemeinen. 2017 ging es von Augsburg nach Berlin, wo sie seither für die „drehscheibe“ arbeitet, die von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben wird.



Das Boot ist voll mit Arbeitsgruppe 1: (von links) Nico Rading, Norbert Mierzowsky, Karina Eyrich, Sandra Dorn, Sylvia Binner, Peter Schmieder, Margot Gasper, Siegfried Klingelhöfer und Ingeborg Kunze.
Foto: Liane von Droste

ARBEITSGRUPPE 1

Daten, Fakten, Migration

Wo bitte gibt es verlässliche Informationen zu Flüchtlingen und Einwanderung?

Leitung: Sylvia Binner, Chefin vom Dienst, General-Anzeiger Bonn

Begriffsklärung: Migration

Wer kommt?

EU-Ausländer (Voraussetzung: gültige Krankenversicherung, Unterhalt ist geregelt)

Arbeitsmigranten

Studierende und Azubis mit Studentenvisum oder Visum zur beruflichen Ausbildung

AuPair mit gesondertem Visum

Jüdische Zuwanderer

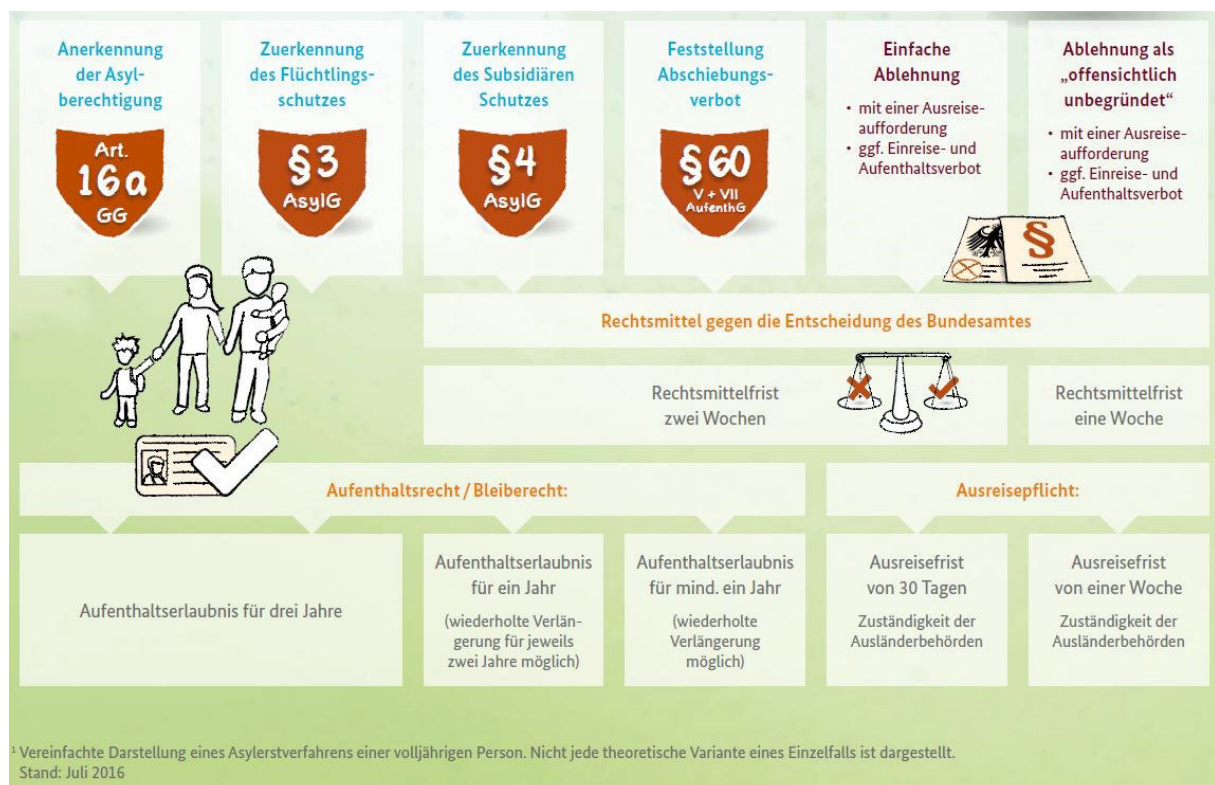
Spätaussiedler

Asylbewerber (setzt illegalen Grenzübertritt voraus)

1. Anerkennung der Asylberechtigung (GG Artikel 16 a: Politisch Verfolgte genießen Asylrecht);
2. Zuerkennung des Flüchtlingsschutzes nach der Genfer Konvention (AsylG Artikel 3);
3. Zuerkennung des subsidiären Schutzes (AsylG Artikel 4: im Herkunftsland herrscht Bürgerkrieg oder es droht ein ernsthafter Schaden; zeitlich begrenzter Aufenthaltstitel);
4. Feststellung Abschiebungsverbot (Aufenthaltsgesetz Artikel 60: keine Abschiebung in einen Staat, in dem das Leben oder die Freiheit bedroht ist; Artikel 60 a: vorübergehende Aussetzung der Abschiebung bzw. Duldung für längstens drei Monate aus völkerrechtlichen oder humanitären Gründen);
5. Einfache Ablehnung mit Ausreiseaufforderung, ggf. Einreise und Aufenthaltsverbot
6. Ablehnung als offensichtlich unbegründet mit Ausreiseaufforderung, ggf. Einreise und Aufenthaltsverbot

Familiennachzug: Ehegatten und Angehörige

Ablauf des deutschen Asylverfahrens:



Quelle: BAMF

Wer ist wofür zuständig:

Ankunft und Registrierung: Landeserstaufnahmeeinrichtung (LEA). Zuständig: Land

→ Foto/Fingerabdruck, Name, Identität: Dafür gibt es einen Ankunftsnachweis

Persönliche Asylantragsstellung beim Bundesamt: Bamf-Stellen befinden sich in Bamf-Liegenschaften

Recherchethemen

1. Finanzströme:

Wer zahlt was und wieviel? Wer erhält mit welchem Aufenthaltsstatus was (Geld/Vergünstigungen)?

Was wird tatsächlich genutzt? (z. B. Gutscheine, freier Eintritt)? Welches Geld fließt ins Herkunftsland?

Wer verdient an Flüchtlingen?

Was kostet was? (z.B. Container, Einrichtung, Sprachkurse, etc.)?

2. Langzeitbeobachtung prototypischer Einzelfälle

3. Kinderperspektive: Wie erleben Kinder die Flucht, den Alltag in Deutschland, die Schule, Kinder als Dolmetscher und Integrationshelfer für die eigenen Eltern

4. Erlebnisse der Helfer/Langzeitbeobachtung

5. Vereine, v.a. Sportvereine und Musikvereine und ihre Integrationsleistung/-bemühung

6. Ehemalige Landsleute als Integrationshelfer bzw. Arbeitgeber

7. Umgangsformen/kulturelle Unterschiede im Alltag: Wie äußern sie sich?

8. Wie vertragen sich die Religionen/Konfessionen? (z.B. Sunniten, Schiiten)

9. Immobilien: Wo leben Flüchtlinge? Welche Immobilien stellt die Kommune? Welche Akteure gibt es am Markt? Wer macht Profit?

10. Integrations- und Sprachkurse: Was wird von Flüchtlingen verlangt? Was lernen sie (tatsächlich)? Gibt es alternative Lernmethoden? (z.B. Arbeit in der Praxis?) Hohe Abbrecherquote? Welches Deutschlandbild wird in den Kursen vermittelt? Würden Deutsche den Einbürgerungstest bestehen? (z.B. Online-Quiz mit Playbuzz)



Ein Kopftuch, ein Koffer – und Gänsehaut bei den Zuschauern: Margot Gasper spielt in der Abschlusspräsentation der Arbeitsgruppe 1 die Rolle einer syrischen Frau, die ohne jegliche Sprachkenntnisse in Deutschland auf Asyl hofft. Foto: Liane von Droste

11. Begriffsklärung: ABC der Migration

12. In welchen Bereichen entstehen Jobs? Z.B. Sicherheit, Sozialarbeiter, Dolmetscher? Wo fehlen Leute?

13. Wie entwickeln sich Behörden vor Ort im Prozess weiter? Was lernen sie?

Quellen:

Das BAMF gibt Auskunft über Zahlen bis hinab zur Bundeslandebene, verfügt über Daten aus dem Ausländerzentralregister, z.B. Dublin-Fälle

Bamf-Pressestelle: 0911/9431799, pressestelle@bamf.bund.de, www.bamf.de

Statistisches Bundesamt: www.destatis.de

Statistische Landesämter

Ausländerbehörde der Kommune: lokale Flüchtlingszahlen

Regierungspräsidium/Landesbehörde: Zuständig für Abschiebung

Unbegleitete Minderjährige: Jugendamt

Flüchtlingsrat: in jedem Bundesland, Vertreter der Helfer und der Flüchtlingshilfeorganisationen, vernetzt mit Pro Asyl, www.fluechtlingsrat.de

Flüchtlingsselbstorganisationen

Pro Asyl www.proasyl.de, 069/2423140

Helfernetzwerke vor Ort/Kirchengemeinden, ehemalige Migranten

MdB, MdL, Stadtratsfraktionen

Schulamt

Forschungsinstitute:

1. Institut für Arbeits- und Berufsforschung: www.iab.de (monatl. Zuwanderungsmonitor)

2. Sachverständigenrat dt. Stiftungen für Integration und Migration www.svr-migration.de, Pressestelle Dr. Margret Kausch 030/288865918

3. BAMF



Haltung zeigen: (hinten, von links) Heike Nickel, Andreas Helfer, Martin Tschepe, Sandra Furlan, Carlo Jolly, Gerlinde Sommer, Stefan Aschauer-Hundt, Lydia Wania, Andre Berends, (vorne, von rechts) Matthias Schütte, Frank Zimmermann, Volker Heyn

Foto: Liane von Droste

ARBEITSGRUPPE 2

Haltung zeigen im Gegenwind

Wie behalten wir das Vertrauen unserer Leser?

Leitung: Andreas Helfer, Redakteur, Rhein-Sieg-Anzeiger/Rhein-Sieg Rundschau, Siegburg

- Thema ist zunächst die Frage, ob bei Polizeimeldungen die Nationalität des Tatverdächtigen genannt wird
- Carlo Jolly verweist auf protestierende Leser des *Flensburger Tageblatts*, die meinen, man solle „das Problem beim Namen nennen“

- Drei Tötungsdelikte von Flüchtlingen wurden im Verbreitungsgebiet der Gruppenteilnehmer begangen: in Flensburg, in der Grafschaft Bentheim und in Freiburg (Urteil: lebenslänglich mit vorbehaltener Sicherungsverwahrung).
- Ein weiteres Thema sind Probleme bei der Berichterstattung über die „Flüchtlingskrise“: Sandra Reulecke wurde verhaftet bei einem unangemeldeten Besuch in einer einer Flüchtlingsaufnahmestelle, Frank Zimmermann vom Sicherheitsdienst eines Flüchtlingsheims des Geländes verwiesen, weil er auf Einladung von Bewohnern das Gelände betrat.
- Thematisiert man Recherchevorgänge und dabei auftretende Hindernisse? Ein Problem ist, dass die Zeitung vom Leser als „Opfer“ gesehen wird, wenn er sich über das Verhalten der Behörde/Obrigkeit beklagt. Zwecks Transparenz ist eine Erklärung der Recheresituation im Blatt relevant.
- Heike Nickel: Der Kreis Euskirchen hat das „Gastfamilienmodell“ für UMA erfunden. Zwei UMA haben mit Vollendung ihres 18. Lebensjahres keine Jugendhilfe-Förderung mehr bekommen, sie mussten aus der Wohngruppe ausziehen und zurück in die Flüchtlingsunterkunft. Da aber ihre Anerkennung vor ihrem 18. Geburtstag eintraf, landeten sie in der Obdachlosenunterkunft. Dies zeigt die Lücken im System, die dem Integrationsgedanken zuwider läuft.
- Matthias Schätte: Zuständigkeiten in Behörden und Organisationen sind sehr zersplittert. „Jeder macht alles richtig, aber zusammen funktioniert es trotzdem nicht.“
- Carlo Jolly war (als Privatperson) bei der Anhörung eines sunnitischen Irakers mit dabei. So lernte er die Abläufe kennen. Es sei mehr oder weniger ein Gespräch mit dem Dolmetscher gewesen.
- Lydia Wania berichtet von einer Podiumsdiskussion, bei der der Polizei vorgeworfen wurde, dass sie die Kriminalitätsstatistik falsch darstelle und die Dinge beschönige.
- Sandra Reulecke berichtet, dass ihr Medium die Nationalität bei Straftaten in der Regel weglässt.
- Matthias Schätte und Sandra Reulicke sprechen das Problem an, dass Polizeipressestellen Meldungen „filtern“, z.B. Bagatelldelikte werden gar nicht vermeldet. Die Folge sind Leseranrufe mit dem Tenor: „Ihr verschweigt doch was!“
- Immer wieder gab es im Internet Gerüchte, dass Schafe (zum Schächten) verschwinden. Soll man solchen Gerüchten überhaupt nachgehen?
- Manche Zeitungen haben einen oder mehrere Ombudsmänner/-frauen, die Erklärstücke zu Themen verfassen. Er/Sie ist Ansprechpartner für renitente Leser. Andere Zeitungen haben ein Lesertelefon. Lydia Wania ist beim Zollern-Alb-Kurier selbst Ombudsfrau. Sie kommt ins Spiel, wenn der zuständige Redakteur mit dem Leser/der Leserin nicht weiterkommt.
- Carlo Jolly weist darauf hin, dass sich oft zwei Seiten unversöhnlich gegenüberstehen. Er vermutet, dass Hassmails gesteuert werden.
- Andreas Helfer verweist auf eine Studie, die untersucht, wie viel Aufwand man zum Trollen braucht (FAZ-Artikel: „Ich bin der Troll“).
- Volker Heyn teilt die Leser in drei Kategorien ein:

- 1) engagierte Leserbriefschreiber, mit denen man vernünftig und kontrovers diskutieren kann

- 2) ein anonymes Diskussionsforum, wie es seine Zeitung hat
 - 3) Verlinkung von Artikeln in lokalen Facebookgruppen – Leute schreiben (größtenteils mit Klarnamen) persönlich Verletzendes; dieser Lesertyp sei an einer echten Diskussion nicht interessiert und für keine Argumente zugänglich, bestimme aber zum Teil das Stimmungsbild mit.
- Frank Zimmermann hält die Gruppen 2) und 3) für vernachlässigenswert.
 - Für wen schreiben wir? Es gibt Welten, die den Redakteuren verschlossen bleiben. Volker Heyn hat die These, dass die Gruppe 3) erheblich ist: „Da ist viel Ahnungslosigkeit dabei.“ Greifen andere Leser regulierend ein?
 - Andreas Helfer nennt auch das Zeitproblem, warum man auf Pöbler (Gruppe 3) nicht individuell reagieren könne. Man solle lieber einen weiteren Artikel zum Thema schreiben.
 - Matthias Schätze merkt an: Wenn Leser undifferenziert argumentieren, kann die Debatte endlos werden.
 - Gerlinde Sommer: Auch Idioten können interessante Themen liefern, man sollte ihre Positionen nicht gleich abtun.
 - Es gibt Kolumnen und Rubriken wie „Im Dialog mit den Lesern“
 - Andreas Helfer plädiert dafür, den Fokus auf lokaler Ebene größer zu machen; zu fragen: Was ist da überhaupt los?
 - Matthias Schätze: Bei überregionalen Debatten (z.B. Streit um die Tafeln) sollte man schauen, wie es vor Ort aussieht und wer eigentlich dorthin kommt (Thema runterbrechen).
 - Blitzantworten zur Frage: Haben wir ein Glaubwürdigkeitsproblem oder nicht? Die Gruppe ist geteilt.
Mögliche Rezepte dagegen:
 - Sauber und gut arbeiten,
 - journalistisches Handwerk anwenden
 - Fakten checken und vermitteln
 - Matthias Schätze weist darauf hin, dass die Rahmenbedingungen stimmen müssen, wenn man Glaubwürdigkeit dem Leser vermitteln will. Volker Heyn findet, dass der Online-Auftritt seines Mediums reißerisch ist und der Arbeit der Print-Redaktion ein Stück weit entgegenwirkt.

Vorschlag – Blitzantworten vorlesen

Haben wir ein Glaubwürdigkeitsproblem und wie gewinnen wir verlorenes Vertrauen zurück?

1. Grundsätzlich haben wir kein Glaubwürdigkeitsproblem, unsere Glaubwürdigkeit haben wir uns über Jahrzehnte erarbeitet, wir können sie uns erhalten, indem wir auch umstrittene Themen so präsentieren, dass sie vom Leser verstanden und akzeptiert werden. (Andre Berends)
2. Unsere Glaubwürdigkeit hat gelitten in den letzten Jahren, aber ich empfinde es auch als Chance, unseren Beruf noch einmal zu hinterfragen und sich selbst neu zu definieren. Wir müssen den Mut haben, über unseren linksliberalen Tellerrand hinauszublicken. (Heike Nickel)
3. Nein, wir haben kein Glaubwürdigkeitsproblem, aber wir müssen uns besser verkaufen, zum Beispiel, indem wir unsere Arbeitsweisen transparent machen und faktenbasiert – Stichwort Faktencheck – arbeiten. (Frank Zimmermann)
4. Wir haben ein massives Vertrauensproblem. Zu viele Redakteure sind linksliberal. Wir schmoren im eigenen Saft und springen zu oft und zu schnell auf Züge auf, die wir für fortschrittlich halten, zum Beispiel beim Thema Inklusion. (Martin Tschepe)

5. Nein, aber wir sind fehlbar und müssen uns mit dieser Fehlbarkeit auseinandersetzen. Unsere Fehler fallen stärker auf als früher, aber das sollten wir als Chance sehen und durch gute Arbeit nutzen. (Gerlinde Sommer)
6. Wir verlieren unsere Glaubwürdigkeit, wenn wir unsere Arbeit nicht machen und unser Handwerk nicht drauf haben. Wir müssen unseren Fokus weiten und auch dahin gehen, wo es ungemütlich wird. Bei manchen Texten sollten wir uns unseren belehrenden Duktus abgewöhnen. (Matthias Schätze)
7. Wir haben kein Glaubwürdigkeitsproblem, aber es besteht die Gefahr, in eine vorgefahrene Spur zu rutschen. Wozu wir uns täglich zwingen müssen: genau hingucken, genügend Leute zu Wort kommen lassen, die Themen überprüfen, breit genug aufbereiten. Wer, wenn nicht wir, die Lokalzeitung, kann diese Funktion übernehmen. (Carlo Jolly)
8. Wir haben kein Glaubwürdigkeitsproblem, aber wir müssen journalistisch sorgfältig und handwerklich gut arbeiten. Wir stehen unter besonderer Beobachtung. (Lydia Wania)
9. Ja, wir haben ein Glaubwürdigkeitsproblem, zumindest in Bezug auf bestimmte Themen und Personengruppen. Das Medium Zeitung wird kritischer gesehen, als es noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Das ist aber auch eine Chance, indem man zum Beispiel auf die Kritiker zugeht und sie ernst nimmt. (Sandra Reulecke)
10. Wir haben ein Glaubwürdigkeitsproblem oder laufen zumindest auf eines zu, weil wir unter den schwieriger werdenden Rahmenbedingungen nicht mehr in der Lage sein werden, alle Themen und Anforderungen abzudecken. Trotzdem müssen wir versuchen, mit den weniger werdenden Ressourcen professionell weiterzuarbeiten und unseren Job so gut wie möglich zu machen. (Stefan Aschauer-Hundt)
11. Ich kann kein Glaubwürdigkeitsproblem in unserer Branchen erkennen, ich nehme eher gesellschaftliche Strömungen wahr, die uns ein solches Problem unterschieben wollen. Dagegen müssen wir mit Haltung anschreiben. (Volker Heyn)

Wie geht das Flüchtlingsthema in den nächsten Jahren weiter?

- Es gibt zu wenig sozialen Wohnungsbau: Gibt es einen Verdrängungswettbewerb?
- Was passiert, wenn der Arbeitsmarkt/die Konjunktur schlechter wird? Wer fällt hinten runter?
- Gibt es eine Landflucht – auch von Flüchtlingen? Aussterbende/Schrumpfende Städte verbinden mit dem Zuzug von Flüchtlingen Hoffnungen.
- Was sind die Auswirkungen des Flüchtlingszuzugs auf Verkehr und Schulen/Bildungsstrukturen?
- Wertevermittlung und gesellschaftlicher/sozialer Wandel
- Zwischenmenschliche Beziehungen
- Beerdigungsriten
- Familienrecht
- Aufeinanderprallen unterschiedlicher kultureller Vorstellungen
- Familiennachzug
- Rückkehr
- Identität bewahren

Protokollant: Frank Zimmermann

Drehbuch Abschlusspräsentation AG 2

Anmoderation auf dem Badesteg: Andreas Helfer

Ihr seht: Uns steht das Wasser bis zum Hals. Aber wir können schwimmen. Und wie das geht, darüber haben wir uns Gedanken gemacht.

Teilnehmer lesen Kurztexte vor

Haben wir ein Glaubwürdigkeitsproblem und wie gewinnen wir verlorenes Vertrauen zurück?

1. *Grundsätzlich haben wir kein Glaubwürdigkeitsproblem, unsere Glaubwürdigkeit haben wir uns über Jahrzehnte erarbeitet, wir können sie uns erhalten, indem wir auch umstrittene Themen so präsentieren, dass sie vom Leser verstanden und akzeptiert werden. (Andre Berends)*
2. *Unsere Glaubwürdigkeit hat gelitten in den letzten Jahren, aber ich empfinde es auch als Chance, unseren Beruf noch einmal zu hinterfragen und sich selbst neu zu definieren. Wir müssen den Mut haben, über unseren linksliberalen Tellerrand hinauszublicken. (Heike Nickel)*
3. *Nein, wir haben kein Glaubwürdigkeitsproblem, aber wir müssen uns besser verkaufen, zum Beispiel, indem wir unsere Arbeitsweisen transparent machen und faktenbasiert – Stichwort Faktencheck – arbeiten. (Frank Zimmermann)*
4. *Wir haben ein massives Vertrauensproblem. Zu viele Redakteure sind linksliberal. Wir schmoren im eigenen Saft und springen zu oft und zu schnell auf Züge auf, die wir für fortschrittlich halten, zum Beispiel beim Thema Inklusion. (Martin Tschepe)*
5. *Nein, aber wir sind fehlbar und müssen uns mit dieser Fehlbarkeit auseinandersetzen. Unsere Fehler fallen stärker auf als früher, aber das sollten wir als Chance sehen und durch gute Arbeit nutzen. (Gerlinde Sommer)*
6. *Wir verlieren unsere Glaubwürdigkeit, wenn wir unsere Arbeit nicht machen und unser Handwerk nicht drauf haben. Wir müssen unseren Fokus weiten und auch dahin gehen, wo es*



Hartgesottene Journalisten schrecken auch 14 Grad Wassertemperatur nicht: Präsentation am Badesteg der Politischen Akademie. Foto: Liane von Droste

ungemütlich wird. Bei manchen Texten sollten wir uns unseren belehrenden Duktus abgewöhnen. (Matthias Schütte)

- 7. Wir haben kein Glaubwürdigkeitsproblem, aber es besteht die Gefahr, in eine vorgefahrene Spur zu rutschen. Wozu wir uns täglich zwingen müssen: genau hingucken, genügend Leute zu Wort kommen lassen, die Themen überprüfen, breit genug aufbereiten. Wer, wenn nicht wir, die Lokalzeitung, kann diese Funktion übernehmen. (Carlo Jolly)*
- 8. Wir haben kein Glaubwürdigkeitsproblem, aber wir müssen journalistisch sorgfältig und handwerklich gut arbeiten. Wir stehen unter besonderer Beobachtung. (Lydia Wania)*
- 9. Ja, wir haben ein Glaubwürdigkeitsproblem, zumindest in Bezug auf bestimmte Themen und Personengruppen. Das Medium Zeitung wird kritischer gesehen, als es noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Das ist aber auch eine Chance, indem man zum Beispiel auf die Kritiker zugeht und sie ernst nimmt. (Sandra Reulecke)*
- 10. Wir haben ein Glaubwürdigkeitsproblem oder laufen zumindest auf eines zu, weil wir unter den schwieriger werdenden Rahmenbedingungen nicht mehr in der Lage sein werden, alle Themen und Anforderungen abzudecken. Trotzdem müssen wir versuchen, mit den weniger werdenden Ressourcen professionell weiterzuarbeiten und unseren Job so gut wie möglich zu machen. (Stefan Aschauer-Hundt)*
- 11. Ich kann kein Glaubwürdigkeitsproblem in unserer Branchen erkennen, ich nehme eher gesellschaftliche Strömungen wahr, die uns ein solches Problem unterschieben wollen. Dagegen müssen wir mit Haltung anschreiben. (Volker Heyn)*

Tutzing, 4. Mai, Arbeitsgruppe 2. Dankeschön!



„Uns geht die Puste nicht aus!“ Arbeitsgruppe 3 (hinten, von links): Silvia Kunze, Charlotte Raubach, Hanns-G. Szczepanek, Heike von Brandenstein, Jürgen Freitag, Ulrike Schleicher, Sven Lampe, Matthäus Klemke; (vorne von links) Petra Hackert, Christian Dauber, Gerhard Königer, Beate Nießen. Foto: Liane von Droste

ARBEITSGRUPPE 3

Willkommenskultur, Realitätsskater und jetzt...

Wie Lokalzeitungen Integration begleiten, ohne ihre Neutralität zu verlieren

Leitung: Gerhard Königer, Redakteur, Schwäbische Post, Aalen

Binäre Ansätze zu ausgewogener („neutraler“) Berichterstattung zum Themenfeld Migration/Integration :

AUSBILDUNG

++ Flüchtling erhält Ausbildungsplatz (inkl. Vorgeschichte und Darstellung zu erfüllender bürokratischer Voraussetzungen)

-- Vertreter eines Betriebes schildert negative Erfahrung mit einem Flüchtling als Mitarbeiter oder Azubi

SCHULE

++ Im örtlichen Gymnasium (o. Gesamtschule) wird eine Integrationsklasse (Eingangsklasse) eingerichtet

(+ Beispiel für gutes Sprachniveau durch erfolgreich besuchten Deutschkurs)

-- Blick in „Brennpunktschule“ oder auch reguläre Grundschule mit hohem Anteil von Migrantenkindern

(- Beispiel für Scheitern an Sprache durch abgebrochenen/unregelmäßig besuchten Deutschkurs)

WOHNUNGSSUCHE

++ Flüchtlingsfamilie, die nach vielen Monaten in Erstunterkunft endlich eigene Wohnung erhält und zu halbwegs normalem Familienleben zurückkehren kann.

-- Ablehnung von Flüchtlingsfamilien durch Vermieter (Erfahrungen aus Helferkreis)

(+/- mögliches ergänzendes Thema: Situation auf regionalem Wohnungsmarkt allgemein sowie für sozial Bedürftige/Hartz IV-Bezieher)

KRIMINALITÄT

-- Anzahl von Straftaten von Flüchtlingen steigt laut Kriminalstatistik; Bildung krimineller Strukturen? (z.B. Drogenhandel. Hierbei „Thema im Thema“ möglich: Suchtkranke Flüchtlinge erhalten ohne Aufenthaltstitel keine med. Behandlung)

++ Anstieg durch Vergleichszahlen (zeitlich sowie regional) einordnen, Straftaten innerhalb von F-Unterkünften herausfiltern, „unbewusste“ Delikte wie Urkundenfälschung z.B. durch Führung eines Passes vom „IS“ veranschaulichen.



Zwei Schritte vor, zwei zurück: Arbeitsgruppe 3 stellte das für manche sehr mühselige Asylantragsverfahren szenisch nach. Foto: Liane von Droste

EHRENAMTLICHE HELFER

-- Der örtliche Helferkreis braucht Verstärkung, weil immer mehr Akteure „der ersten Stunde“ ihre ehrenamtliche Arbeit einstellen (Gründe darlegen: Frustration/Enttäuschung, Überlastung o.ä)

++ Portrait eines Helfers/einer Helferin, die dies schon mit beständigem Engagement seit 5 Jahren machen

SPORT

- ++ Der Bezirksligist FV Tutzing hat zwei gute neue Stürmer (aus Eritrea und Afghanistan)
- Wie ist es um Integrationsmöglichkeiten über den Sport für Mädchen und junge (muslimische) Frauen bestellt?

BILDUNG VON „COMMUNITIES“

- ++ Gegenseitige Hilfe bei bürokratischen Erfordernissen bzw. Wissenstransfer zur rechtlichen Lage bzw. verfahrenstechnischen Tipps, Vertrauensbasis durch landsmannschaftliche Vernetzung, fördert Sicherheitsgefühl in fremdem Land/fremder Kultur
- Bildung virtueller und mentaler Ghettos (Kommunikationsplattformen im Netz), reale soziale Abschottung in Ethnien und Nationalitäten (oder auch in Clans durch Vorgaben/Forderungen von Familie in Heimatland) , Schaffung von Vorurteilen ggü. Aufnahmegesellschaft durch Desinformation (gezielt oder durch wiederholt verbreitetes Unwissen)

LINKS UND TIPPS

UN-Flüchtlingsorganisation: Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (United Nations High Commissioner for Refugees, UNHCR) schützt und unterstützt Flüchtlinge auf der ganzen Welt

www.unhcr.de

Wie Medien in europäischen Ländern über das Thema Flucht und Migration berichten:

<http://www.eurotopics.net/de/home/presseschau/aktuell.html>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

www.bamf.de

Dossiers, Zahlen, Hintergrund auf den Online-Seiten der BpB:

<https://www.bpb.de/migration>

Aktuelle Zahlen und Daten zum Thema Asyl in Deutschland

<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland>

Informations-Plattform für Medienschaffende mit vielen Informationen zu den Themen Asyl, Migration und Integration

<http://mediendienst-integration.de/>

Magazin drehscheibe

Herausgeber: Bundeszentrale für politische Bildung, Lokaljournalistenprogramm

www.drehscheibe.org

drehscheibe / Blog zur Redaktionskonferenz „Von Mossul nach Bad Mergentheim“

<http://blog.drehscheibe.org/category/2018-redaktionskonferenz-fluechtlinge/>

drehscheibe / Dossier Integration

<https://www.drehscheibe.org/integration.html>

Redaktionskonferenz "Von Mossul nach Bad Mergentheim

Vom 02.05.2018 bis 04.05.2018

Teilnehmendenliste

Lfd.-Nr.	Name	Institution	Ort
1.	Berends, Andre	Grafschafter Nachrichten Lokalredaktion	Nordhorn
2.	Dauber, Christian	Hanauer Anzeiger	Hanau
3.	Dorn, Sandra	Neue Osnabrücker Zeitung	Osnabrück
4.	Eyrich, Karina	Schwarzwälder Bote	Albstadt
5.	Freitag, Jürgen	Freie Presse Lokalredaktion Aue und Schwarzenberg	Aue
6.	Furlan, Sandro	Weinheimer Nachrichten	Weinheim
7.	Gasper, Margot	Aachener Nachrichten	Aachen
8.	Hackert, Petra	Nassauische Neue Presse Lokalredaktion	Limburg
9.	Heyn, Volker	Süderländer Volksfreund Lokalredaktion Werdohl	Werdohl
10.	Jolly, Carlo	Flensburger Tageblatt sh:z Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG	Flensburg
11.	Klemke, Matthäus	Nürtinger Zeitung	Nürtingen
12.	Klingelhöfer, Siegfried	Wetterauer Zeitung	Bad Nauheim
13.	Kunze, Ingeborg	constance communication Breinlinger Kunze	Konstanz
14.	Kunze, Sylvia	Lausitzer Rundschau	Cottbus
15.	Lampe, Sven	Lingener Tagespost Lokalredaktion	Lingen
16.	Mierzowsky, Norbert	Hildesheimer Allgemeine Zeitung	Hildesheim
17.	Nickel, Heike	Kölner Stadt-Anzeiger Lokalredaktion Euskirchen	Euskirchen
18.	Nießen, Beate	Westfälische Nachrichten Lokalredaktions Lüdinghausen	Lüdinghausen
19.	Rading, Nico	Soester Anzeiger	Soest
20.	Reulecke, Sandra	Volksstimme Redaktion Haldensleben	Haldensleben
21.	Roßner, Michaela	Mannheimer Morgen Großdruckerei und Verlag GmbH	Mannheim
22.	Schleicher, Ulrike	Südwest Presse	Ulm
23.	Schmieder, Peter	Haßfurter Tagblatt	Haßfurt
24.	Schätze, Matthias	Main-Echo	Aschaffenburg
25.	Sommer, Gerlinde	Thüringische Landeszeitung Zentralredaktion	Weimar
26.	Szczepanek, Hanns-G.	Kinzigtal Nachrichten	Schlüchtern
27.	Tschepe, Martin	Stuttgarter Zeitung	Waiblingen
28.	von Brandenstein, Heike	Fränkische Nachrichten Lokalredaktion Tauberbischofsheim	Tauberbischofsheim
29.	Wania, Lydia	Zollern Alb Kurier Lokalredaktion	Balingen
30.	Zimmermann, Frank	Badische Zeitung/ Freiburg	Freiburg

DAS SEMINARTEAM VOR ORT

Seminarleitung

Christina Knorz
Freie Journalistin
Goldkronach
E-Mail knorz.christina@gmail.com

Gruppenleiter

Sylvia Binner
Chefin vom Dienst
General-Anzeiger Bonn
s.binner@ga-bonn.de

Andreas Helfer
Redakteur
Rhein-Sieg-Anzeiger/Rhein-Sieg Rundschau
andreas.helfer@ksta-kr.de

Gerhard Königer
Redakteur
Schwäbische Post Aalen
g.koeniger@sdz-medien.de

Journalisten-Reader

Liane von Droste
LvD Medienservice
Ofterdingen
info@lvd-medienservice.de
www.lvd-medienservice.de
www.edition-steinlach.de

Tagungsorganisation vor Ort

Alexandra Richrath
Bundeszentrale für pol. Bildung
Bonn
alexandra.richrath@bpb.de
www.bpb.de

Liveblog

Nicolas Rose
Bundeszentrale für pol. Bildung
Bonn
nicolas.rose@bpb.de

Redaktionskonferenz

Von Mossul nach Bad Mergentheim Wie Flüchtlinge im Lokalteil ankommen

vom 2. bis 4. Mai 2018 in Tutzing
Akademie für Politische Bildung
Buchensee 1
82327 Tutzing

Tel.: 08158 / 256-0

Fax: 08158 / 256-51

E-Mail: info@apb-tutzing.de

Veranstalter: **Bundeszentrale für politische Bildung**
Fachbereich Multimedia
Lokaljournalistenprogramm
Tel +49 (0)228 99515-558
www.bpb.de/lokaljournalistenprogramm
www.drehscheibe.org

Verantwortlich: **Berthold L. Flöper**

Mittwoch, 2. Mai 2018

bis 15:00 Uhr **Eintreffen der Teilnehmenden mit Begrüßungskaffee**

15:00 Uhr **Begrüßung und Vorstellung**
Christina Knorz

16:00 Uhr *Keynote*
Wie ist es um die Integration in Deutschland bestellt? Wo liegen die Herausforderungen, wo droht sie zu scheitern?
Dr. Necla Kelek, freie Autorin, Berlin

Moderation: Christina Knorz

17:00 Uhr *Praxis-Check*
Die „Flüchtlingskrise“ in den Medien: So gelingt ausgewogene Berichterstattung.
Michael Haller, Medienwissenschaftler, Hamburg

Moderation: Andreas Helfer

18:30 Uhr	Abendessen
20:00 Uhr	<i>Kaminabend I</i> Überforderung auf beiden Seiten: Hürden auf dem Weg zur Integration Iradj Teymurian, Sprecher der Helferkreise im Landkreis Starnberg Rainer Krauß, Pressesprecher der Stadt Hof Moderation: Christina Knorz
<u>Donnerstag, 3. Mai 2018</u>	
8:45 Uhr	Hateslam: Von Gutmenschen, rechtschaffenen Bürgern und der Lügenpresse – Zuschriften an die Redaktion Sylvia Binner Andreas Helfer Christina Knorz Gerhard Königer
9:00 Uhr	<i>Praxis-Input</i> Im Auge des Orkans - wie lässt sich Migration organisieren Julia von der Burg und Ramona Specht, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg Moderation: Sylvia Binner
10:15 Uhr	<i>Praxis-Input</i> Eine Frage der Haltung: Mitmischen oder raushalten – die Rolle der Lokalzeitung in Zeiten gesellschaftlicher Herausforderungen Stefan Aschauer-Hundt, Redaktionsleiter Plettenberg/Herscheid, Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG Heike Groll, Sprecherin der Jury des Konrad-Adenauer-Preises Moderation: Andreas Helfer
11:15 Uhr	Kaffeepause
11:30 Uhr	<i>Praxis-Input + Diskussion</i> Wird das was? Welche Hürden zeigen sich auf dem Weg Mohamad Bahbooh, Flüchtling, Ellwangen Charlotte Raubach, Caritas e.V. Ellwangen Moderation: Gerhard Königer
12:30 Uhr	Mittagessen
14:00 Uhr	Arbeitsgruppen
18:30 Uhr	Abendessen
20:30 Uhr	<i>Kaminabend II</i> Mein Lied ist meine Geschichte Mohamad Bahbooh, Flüchtling, Ellwangen Moderation: Gerhard Königer

Freitag, 4. Mai 2018

9:00 Uhr	<i>Praxis-Check</i> Die Macht der Bilder – Wie Redaktionen die Bild-Berichterstattung über Flüchtlinge von Klischees befreien und authentisch berichten können. Michael Kappeler , Cheffotograf Basis, dpa, Berlin Moderation: Christina Knorz
10:00 Uhr	Praxisbeispiele – zur Nachahmung empfohlen. Katharina Dodel , Redakteurin, Raufeld Medien, Berlin Moderation: Sylvia Binner
11:00 Uhr	Kaffeepause
11:15 Uhr	Präsentation der Arbeitsgruppen
12:00 Uhr	Bilanz und Feedback
12:30 Uhr	Mittagessen mit anschließender Abreise

ARBEITSGRUPPEN

AG 1: Daten, Fakten, Migration

Wo bitte gibt es verlässliche Informationen zu Flüchtlingen und Einwanderung?

Leitung: Sylvia Binner, Chefin vom Dienst, General-Anzeiger Bonn

AG 2: Haltung zeigen im Gegenwind

Wie behalten wir das Vertrauen unserer Leser?

Leitung: Andreas Helfer, Redakteur, Rhein-Sieg-Anzeiger/Rhein-Sieg Rundschau, Siegburg

AG 3: Willkommenskultur, Realitätsskater und jetzt ...

Wie Lokalzeitungen Integration begleiten, ohne ihre Neutralität zu verlieren

Leitung: Gerhard Königer, Redakteur, Schwäbische Post, Aalen

Seminarleitung:

Christina Knorz, freie Journalistin, Goldkronach

Tagungsdokumentation: **Liane von Droste**, LvD Medienservice, Otterdingen

Tagungsorganisation (vor Ort):

Alexandra Richrath

Bundeszentrale für politische Bildung
Fachbereich Multimedia/
Journalistenprogramm
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Tel +49 (0)228 99515-547
Fax +49 (0)228 9910515-547
E-Mail: alexandra.richrath@bpb.de

Live-Blog:

Nicolas Rose

Bundeszentrale für politische Bildung
Fachbereich Multimedia/
Journalistenprogramm
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Tel +49 (0)228 99515-207
Fax +49 (0)228 99515-498
E-Mail: nicolas.rose@bpb.de

Tagungshaus:

Akademie für Politische Bildung

Buchensee 1
82327 Tutzing
Tel.: + 49 (0) 8158 256-0
Fax: + 49 (0) 8158 256-51
E-Mail: info@apb-tutzing.de
Web: <https://www.apb-tutzing.de/>



Peter Schmieder ermöglichte den Teilnehmern einen unvergesslichen Abend am Ufer des Starnberger Sees: Der Journalist hatte seine Gitarre dabei und spielte schottische Balladen, darunter sein eigenes Lieblingsstück: „Caledonia“ von Dougie MacLean. Foto: Liane von Droste

ANHANG

Dr. Necla Kelek

Freiheit und Verantwortung muß man lernen

Für eine aktive Vermittlung von Grundrechten und Grundwerten

- Die vergangenen 60 Jahre haben gezeigt, dass Integration weder gewollt noch geglückt ist.
- Die offizielle Politik - vom Bundespräsidenten, über die Kanzlerin , die Integrationsbeauftragte bis zu den Grünen - geht auch nicht mehr von dem „alle Menschen sind gleich und haben die gleichen Rechte aus“, sondern reden von Vielfalt, Teilhabe und Partizipation, was so viel bedeutet wie „die (kulturellen und religiösen) Unterschiede werden gleich behandelt“. Der Fehler ist: Ungleiches wird gleich behandelt.
- Diese Diversität kann langfristig den Common Sense der Gemeinschaft zerstören, legitimiert Parallel- und Gegengesellschaften.
- Eine Gesellschaft charakterisiert sich und lebt von gemeinsamen Werten, Prinzipien und Dankbarkeit für das Geschaffene. In Deutschland in besonderem Maße der Aufarbeitung der Geschichte und ihrer Lehren. Der demokratische und soziale Rechtsstaat ist ein Erfolgsmodell, das es zu verteidigen und auszubauen gilt.
- Wenn wir wollen, dass zukünftige Generationen und Migranten und Flüchtlinge dieses Modell verinnerlichen und fortentwickeln, müssen wir Schulen, in der Ausbildung – aber auch gegenüber Neubürgern und Gästen diese Werte vermitteln und leben.
- Freiheit muß man lernen. Nicht nur Schulen und Universitäten sollten daher Werteagenturen werden. So dass die gesellschaftlichen Initiativen, dass in Institutionen, Behörden, bei der Polizei und in Vereinen sich der Freiheit bewußt angenommen und Verantwortung für die Gemeinschaft übernommen wird.

- Sprechen wir deshalb nicht mehr von Integration, Teilhabe oder Partizipation – sondern von den Grundrechten und Grundwerten der Gesellschaft.
- Das bedeutet auch, sich mit den Differenzen zu anderen ethischen Konzepten und Traditionen auseinanderzusetzen, sie benennen und von ihnen abzugrenzen. Besonders im Diskurs mit religiösen Auffassungen, müssen Unterschiede klar benannt und auf der Trennung von Staat und Religion bestanden werden.
- Konkret beinhaltet die Umsetzung einer solchen Wertevermittlung einen Paradigmenwandel bei der bisherigen Politik gegenüber und mit Migranten und Flüchtlingen.
- Wir brauchen eine neue theoretische wie politische Grundlage der Gesellschafts- und Bildungspolitik.

Wir müssen den Ansatz unserer Bildungs- und Sozialarbeit gegenüber Migranten und Flüchtlingen überarbeiten.

Das beginnt in der Formulierung einer Grundwerte-Agenda mit entsprechendem gesellschaftlichen Diskurs, geht über die Ausbildung von Multiplikatoren, Lehrern bis zur Schulung von Sozialarbeitern und freiwilligen Helfern.

Stefan Aschauer-Hundt / Thesenpapier

- Anfangs hatte ich wie auch die Kollegen nur über die Ankunft der Flüchtlinge in Plettenberg berichtet. Dann aber wurde ich in einer Kleiderkammer gebeten mitanzupacken, was ich auch getan habe. Und es hat Spaß gemacht. Für mich war das ein Erweckungserlebnis.
- Mir wurde klar: Wenn die Gemeinschaft nichts tut, bricht das Gemeinwesen zusammen. Deshalb haben wir auch als Verlag geholfen, Fahrzeuge und Mitarbeiter für Transporte und Umzüge zur Verfügung gestellt. Uns hat es als Redaktionsgemeinschaft gut getan, das gemeinsam zu machen.
- Mein Menschenbild als Christ ist durch die Nächstenliebe geprägt. Das kann ich nicht an der Redaktionstür abgeben.
- Empathie und Distanz sind für mich kein Widerspruch, wir sind durch unsere Hilfe für Flüchtlinge ganz dicht an die Menschen herangekommen. Das hätten wir nur durch professionelle Distanz nicht erreicht. Wir alle sind in unserer Eigenschaft als Mensch empathische Lebewesen, wenn wir nicht gerade Rechtsradikale und damit roh sind.
- Wir haben in den Unterkünften große Unterschiede zwischen den Nationalitäten der Flüchtlinge bemerkt, zwischen Menschen vom Balkan, aus Nordafrika, Syrien oder dem Irak. Das muss man gesehen haben, sonst kann man es nicht begreifen. Wenn ein Vorurteil gegen Flüchtlinge nicht stimmt, haben wir auch die Pflicht, das zu schreiben.
- Plettenberger lösen Probleme gemeinsam, und dann sind Flüchtlinge auch kein Thema für die AfD mehr. Allerdings melden die sich über andere Kanäle als die Zeitung, zum Beispiel über Facebook.

Thesenpapier Heike Groll

- Die Presse steckt in einer Glaubwürdigkeitskrise. Mehr denn je gilt die Forderung von Hanns Joachim Friedrichs, dass wir uns mit keiner Sache gemeinsam machen dürfen, auch nicht mit einer guten Sache.
- Empathie ist wichtig, aber als Journalist darf ich mich nicht zum Akteur einer Kampagne machen.
- Allerdings: Es zeichnet gerade eine Lokalzeitung aus, wenn sie nahe an den Leuten dran ist. Das macht Distanz manchmal schwierig.
- Tiefe Einblicke kann man als Journalist auch erlangen, ohne als Helfer aktiv zu werden. Ein sehr schönes Beispiel dafür ist ein crossmediales Langzeitprojekt, mit dem zwei Redakteurinnen der Lüneburger Landeszeitung gezeigt haben, wie Flüchtlingskinder aufwachsen, Deutsch lernen und Verantwortung für ihre Familien übernehmen. Dafür gab es 2016 den Deutschen Lokaljournalistenpreis.
- Wir sprechen zu viel mit Politikern und Honoratioren, zu wenig mit betroffenen Bürgern. Wir müssen unseren Rechercheauftrag erfüllen und Informationen für den Diskurs zur Verfügung stellen.
- Bei der Volksstimme in Magdeburg behandeln wir die AfD so wie alle anderen Parteien auch. Wir müssen fragen, was liegt auf dem Tisch, und das auch schreiben. Der Leser macht sich schon seinen eigenen Kopf.

Die Macht der Bilder – Wie Redaktionen die Bild-Berichterstattung über Flüchtlinge von Klischees befreien und authentisch berichten können.

Bei Betrachtung von Fotografien in den Medien wird deutlich, dass Pressefotografie keine Wirklichkeit abbildet, sondern eigene Muster der Sichtbarkeit erzeugt. Auch wenn dabei "Fremde" zu sehen sind, zielt die Bildaussage oft auf die Vergewisserung des "Eigenen", der deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Um dem entgegen zu wirken, gilt folgenden Punkten besondere Aufmerksamkeit:

- Geflüchtete haben einen Namen.
- Agenturen und internationale Medien verfolgen die Migrationsbewegungen weltweit. Häufig finden sich auf Bildern keine konkreten Personen die im Fokus stehen sondern „der Geflüchtete“. Es wird so eine entindividualisierende Sichtweise auf Geflüchtete entwickelt und das abwertende Subjekt „Flüchtling“ hervorgebracht.
- Migranten werden dabei als anonyme Gruppe oder gesichtslose Masse Abgebildet. Spätestens bei der Ankunft in „Bad Mergentheim“ ist es damit vorbei.



- Verzicht auf Stereotypen.
Stereotypisieren als Darstellungskonvention reduziert eine Personengruppe auf einige wenige Charakteristika und stellt diese so dar, als sei dies immer schon so gewesen und/oder in der Natur verankert. (1)
Das „Kopftuch“ kann als optisches Symbol für Migration nicht mehr ausreichend erhalten, wenn „Der Islam zu Deutschland“ gehört.
Ebenso ist eine pauschale Darstellung von Migranten als Arbeiter für schwere körperliche Arbeit war in den 70er Jahren möglich, als Gastarbeiter Tätigkeiten ausführten für die ansonsten keine Arbeiter gefunden werden konnten.



- **Verzicht auf verallgemeinernde Symbolbilder.**
Diese Bildnisse knüpfen an eine typologische Bildtradition an, welche das verallgemeinerte Aussehen einer Personengruppe visualisiert und nicht die Individualität einer Person zeigt. Solche Bilder schreiben tradierte Darstellungskonventionen fort, welche eine Gesichtslosigkeit und beispielsweise bei der Abbildung lediglich eines Kopftuchs auch die Austauschbarkeit von Frauen im Islam suggerieren. Implizit kontrastieren solche Bilder die deutsche Mehrheitskultur als modern, aufgeklärt urban.



Fazit:

Insgesamt gilt es für die journalistische Berichterstattung , eine weniger problemzentrierte Sicht auf Migration und Flucht zu entwickeln, den Blick auf die einzelnen Individuen zu lenken und beispielsweise die vielfältigen Aktivitäten und Erfahrungen sichtbar zu machen (2), Denn: Flüchtlinge stellen weder homogene noch passive Kollektive dar, sondern sie sind Menschen mit Handlungsmacht, vielfältigen Wünschen, diversen Erfahrungen und Kompetenzen. Sie betonen ihre Rechtsansprüche und engagieren sich in kreativer Weise für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Im politischen, rechtspolitischen und humanitären Diskurs bleiben ihre Individualität und Aktivitäten allerdings häufig unbeachtet und unsichtbar (3)

Literaturnachweise:

- 1) Hall 1997:249 und 257
- 2) Lünenborg/Maier 2017: 83
- 3) Krause 2016 (o.s.)